

Rückgabe als Teil einer Gesamtstrategie – Baden-Württemberg

Kurzfassung

Das im Jahr 1911 eröffnete Linden-Museum in Stuttgart zählt mit einem Bestand von etwa 160.000 Objekten zu den großen Völkerkundemuseen in Europa. Die Rückgabe einer Bibel und einer Peitsche nach Namibia ist die »erste Restitution kolonialer Kulturgüter aus einem Museum in Baden-Württemberg« (PM MWFK 021/2019) und soll »Ausgangspunkt für einen intensiven Dialog und neue, intensive Partnerschaften mit den Herkunftsgesellschaften [werden] – das ist der baden-württembergische Weg, mit unserer kolonialen Erbe umzugehen« wie Theresia Bauer, die amtierende Wissenschaftsministerin des Bundeslandes mitteilte. (PM MWFK 018/2019) Nur zur Erinnerung: Derzeit regiert in Baden-Württemberg unter dem Ministerpräsidenten Winfried Kretschmann eine Koalition der Grünen mit der CDU.

Die Bibel und die Peitsche wurden im Jahr 1902 Eigentum des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie, der 1911 im Linden-Museum aufging.¹ Die Erwerbsumstände beider Objekte im damaligen Deutsch-

Südwestafrika vor 1902 können nicht mit Sicherheit geklärt werden. Der Einliefernde hat in seiner Liste »erbeutet beim Sturm auf Hornkranz« vermerkt und beide Objekte »Hendrik Witbooi« (1830-1905) zugeschrieben. Bei der Familienbibel wird diese Herkunft wegen handschriftlicher Notizen angenommen und bei der Peitsche geglaubt.

Die Geschichte der Region ist seit mehreren hundert Jahren von Wanderungsbewegungen geprägt. Jäger und Sammler, früher meist als Buschleute (Damara, San) bezeichnet, wurden von Viehzüchtern und Bauern verdrängt. Die Ovambo kamen etwa seit dem 14./15. Jahrhundert, Gruppen der Herero und Nama vor allem seit dem 18. und Verbände der Orlam im 19. Jahrhundert. Dies führte immer wieder zu Kriegen um Wasserstellen, Land und Vieh. Das Erscheinen deutscher Siedler nach der Gründung von Deutsch-Südwestafrika erzeugte seit den 1880er-Jahren weitere Konflikte und gipfelte in einem verlustreichen Krieg in den Jahren 1904 bis 1907.² Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs eroberten die Briten das Gebiet und besiegten im Juli 1915 den letzten Pos-

ten der kaiserlichen Schutztruppe. Die deutschen Siedler wurden zunächst in Internierungslager bei Pretoria verbracht, und formal endete die Kolonialzeit mit dem Vertrag von Versailles im Jahr 1919. Südwestafrika wurde zum Mandatsgebiet des Völkerbundes (später der Vereinten Nationen) und Südafrika wurde als Mandatsmacht eingesetzt. Anfangs mussten viele Deutsche das Land verlassen. Erst ab 1923 erhielten sie ein Bleiberecht und wurden eingebürgert. Der namibische Befreiungskampf begann 1960 unter der politischen Führung der SWAPO, doch Südafrika beherrschte das Land noch bis zur Unabhängigkeit Ende 1989. Heute hat Namibia etwa 2,63 Millionen Einwohner: »Ovambo« (49,8 %), »Kavango« (9,3 %), »Damara« (7,5 %), »Herero« (7,5 %), »white« (6,4 %), »Nama« (4,8 %), »Cap-



Abb. 1 Empfang von Bibel und Peitsche am Flughafen von Windhoek

rivian« (3,7 %), »San« (2,9 %) und »Baster« (2,5 %). (worldpopulationreview.com, »Namibia«, 25. April 2019)

Im Vergleich mit der übereilten und wenig nachhaltigen Rückgabe der Stiftung Preußischer Kulturbesitz an die Chugach Alaska Corporation im Jahr 2018 (Schlotthauer 2018) ist bei dem Vorgehen Baden-Württembergs eine mittelfristige Strategie (»Namibia-Initiative«) vorhanden. Die Rückgabe der beiden Objekte am 28. Februar 2019 in Namibia war gleichzeitig der Start mehrerer zweibis dreijähriger Projekte.

Vorausgegangen war eine erste Projektphase der Provenienzforschung in Stuttgart (2016-2018) zu den Beständen Namibias, Kameruns und des Bismarck-Archipels. Der Abschlussbericht »Schwieriges Erbe« (2018) ist eine »erste Durchsicht« primärer Quellen und enthält Statistiken, welche die Namen von Einlieferern mit der

Anzahl ihnen zugeordneter Inventarnummern verbinden und zeitlich sortieren. Es wurde ausschließlich mit schriftlichem Material gearbeitet, die Objekte selbst waren nicht einbezogen und deren Vorhandensein wurde nicht geprüft. Schon vorliegende Fallstudien zeigen, dass die Einträge in Inventarbüchern und Museumsdatenbanken häufig fehlerhaft sind, daher sind die bisherigen Zuordnungen (Region, Objekttyp) am einzelnen Objekt zu prüfen. Weiterhin ist mit einer »ersten Durchsicht« von Akten ein Verständnis der verwirrenden Vielfalt von Akteuren und Beteiligten nicht möglich. Die Ereignisse, Motive und Interessen von Personen, die gegenseitigen Abhängigkeiten sowie der Einfluss unterschiedlicher Lebensweisen und -welten erschließen sich erst nach gründlicher, jahrelanger Arbeit. Die Ziele des Projektes – die Feststellung der »Herkunft und Biografien von Sammlungen und Sammlungsobjekten, die im kolonialen Zusammenhang in Museen« gelangten (PM LM, 2. Februar 2016) sowie die Aufdeckung von »Gemeinsamkeiten und Unterschieden in den Bestandsstrukturen hinsichtlich Objektarten, Eingangszeiträumen und Erwerbungsbedingungen« (Grimme 2018: 10) – waren mit der gewählten Methode nicht erreichbar.

Das Ziel der zweiten Projektphase (»Namibia-Initiative«) ab 2019 ist, »einen langfristigen Dialog zu etablieren und dabei Wissen, Erfahrungen und Interpretationen auszutauschen.« (PM 20/2019) Mit unterschiedlichen Partnern werden in den nächsten zwei bis drei Jahren vier Themenbereiche bearbeitet:

- die historische Aufarbeitung und Vermittlung im Schulunterricht;
- der Umgang mit musealen Sammlungsgegenständen;
- Kolonialismus in der Literatur;
- zeitgenössische künstlerische Perspektiven auf das koloniale Erbe.

Eine der zentralen Fragen ist »die gemeinsame Erschließung, Aufarbeitung und Zugänglichmachung von Sammlungen und Archiven, historischen Fotos und Dokumenten sowie deren digitale Präsentation.« (PM 20/2019)

Das Linden-Museum wird innerhalb eines Jahres alle 2.220 Inventarnummern aus Namibia fotografisch erfassen und Online stellen. Weiterhin sollen sich deutsche und namibische Studenten in Workshops in Stuttgart und Windhoek gemeinsam den Sammlungen der Herero und Nama widmen



Abb. 2 Bibel (Inv. Nr. IC 23567)



Abb. 3 Peitsche (Inv. Nr. IC 23566)

und »die Kontexte der Objekte erarbeiten«. Die Ergebnisse sollen dann mit den Communities der Herero und Nama geteilt und neue Sichtweisen in einer Publikation und einer Ausstellung präsentiert werden. Damit unterscheidet sich das Projekt des Linden-Museums von den anderen Projekten der Namibia-Initiative, die sich an das heutige Namibia richten und für alle Bevölkerungsgruppen offen sind. Diese einseitige Orientierung auf die Herero und die Nama ist weder sachlich begründet noch gegenwartsorientiert. Immerhin sind mit dem bisherigen Konzept ca. 88 % der heutigen Bevölkerung Namibias und etwa 70 % der Objekte der Namibia-Sammlung des Linden-Museums ausgeschlossen. Der Autor plädiert daher für eine Gesamtbetrachtung aller ca. 2.200 Objekte aus Namibia und die Beteiligung weiterer Gruppen in den Workshops (z. B. Ovambo, San, Damara, »white«).

Provenienzforschung ist nicht nur eine Aufgabe der Museen, sondern muss für alle Interessierten möglich sein. Das hat drei Vorteile: das Spektrum der Themen, die Anzahl bearbeiteter Objekte und Sammler sowie die Vielfalt der Interpretationen werden größer sein als bisher. Laut der Pressemitteilung des Ministeriums zur Namibia-Initiative ist gewünscht, *»dass die Kolonialzeit und das Thema Umgang mit unserem kolonialen Erbe nicht nur in Fachkreisen ankommt. Wir haben die Aufgabe, die Öffentlichkeit hier wie dort stärker noch als bisher zu informieren und einzubeziehen.«* (PM 21/2019) Ohne das Scannen und Online-Stellen der zugehörigen Sammlungsdokumentation (Inventarbuch, Briefe, Listen etc.) ist eine breite Beteiligung an der Forschung zu den Beständen kaum möglich. Diese wichtige Arbeit ist aber bisher nicht Bestandteil der Namibia-Initiative. Zu bedenken ist auch, dass die öffentliche Debatte mit den bereits Interessierten beginnt, denn diese sind Wissensträger und Multiplikatoren. Weiterhin könnte eine vierteljährlich erscheinende Online-Zeitschrift der »Namibia-Initiative« die laufende Arbeit dokumentieren, Ergebnisse diskutieren, Beiträge Dritter einbeziehen und für die geplanten Tagungen öffentlich um Vorträge werben (»Call for Papers«). Dadurch könnte eine öffentliche Debatte sofort und nicht erst nach der Publikation von Ergebnissen in zwei oder drei Jahren beginnen.

Systematische Schwächen, die in allen Völkerkundemuseen vorhanden und in ihrer Entstehungsgeschichte begründet sind, machen die vielfältigen und faszinierenden Bestände der weltweiten materiellen Kultur zu einem schwierigen Erbe. Der Erwerb vor Ort wurde schlecht do-

kumentiert und der Umfang der Bestände ist sehr groß. Die eingehenden Mengen führten zu Inventarisierungsfehlern, die bis heute nicht korrigiert wurden. Außerdem sind die Namen und biografischen Daten der Einlieferer unvollständig erfasst. Weiterhin entsprach damals die Ablage nicht den in Archiven gültigen Regeln. Im Linden-Museum ist bis heute die vorhandene Dokumentation nur teilweise gesichtet. Es kann weder eine Bestandsaufnahme vorlegen, noch wurde jemals eine Inventur gemacht. Damit ist der heutige Bestand unbekannt; dieser ist nicht mit Inventarbucheinträgen gleichzusetzen.

Diese systematischen Schwächen bedingen, dass zunächst aufwendige Fallstudien zu Ethnien/Regionen, Materialgruppen, Sammlern etc. durchzuführen sind, die den Objekterwerb in der Kolonialzeit klassifizieren. Erst dann sind durch Metastudien – als statistische Auswertungen einer ausreichenden Zahl von Fallstudien – wissenschaftlich relevante Ergebnisse zu erwarten. Übereinstimmend wird immer wieder festgestellt, dass diese Arbeit ganz am Anfang steht. Ob und wie die Kolonialgeschichte jeweils mit dem einzelnen Objekt verbindbar sein wird, kann also gar nicht bekannt sein, und dennoch wird derzeit vom unrechtmäßigen Erwerb der meisten oder einer Vielzahl der Objekte ausgegangen. Für diese Behauptung fehlt der postkolonialen Theorie eine empirische Grundlage, damit ist diese aus wissenschaftlicher Sicht nur ein Glaubensbekenntnis bzw. ist sie ideologisch.

Das eigentliche Nadelöhr der Provenienzforschung war und ist der Spezialist, der in Fallstudien vorhandene Fehler korrigieren kann. Dafür sind mehrere Jahre bzw. Jahrzehnte vergleichender Arbeit mit Objekten in den Depots vieler Museumssammlungen und die systematische Suche in Archiven nötig, denn das Objekt erschließt sich nicht allein durch Akten. Eigene Erfahrungen mit verschiedenen »Herkunftsgesellschaften« zeigen, dass historische Objekte nach drei bis vier Generationen den heute lebenden Nachfahren der Hersteller unbekannt sind. Dieser Kulturwandel wurde vielfach und weltweit von Ethnologen beschrieben. Das Wissen zu historischen Objekten war und ist ein weitgehend selbst Erarbeitetes, das auf der Kenntnis des verwendeten Materials, dem Nachvollziehen der Herstellung und dem Austausch mit der jeweiligen Herstellerkultur basiert. Diese Objekt-orientierte Forschung war und ist Teil der Ethnologie, vor allem in den Völkerkundemuseen – allerdings immer ein marginalisierter. Heute arbeiten nur noch wenige Dutzend

Ethnologen weltweit, deren Kenntnisse zu Objektgruppen und Regionen als fundiert bezeichnet werden können. Und damit sind wir bei der heutigen systematischen Schwäche der Sozial- und Kulturanthropologie: ihrer Objektferne.

Eine gründliche Untersuchung der beiden Objekte vor der Rückgabe fand nicht statt. Es wurden auch keine identischen Repliken für das Linden-Museum hergestellt. Die Bibel wurde zwar gescannt, aber kein 3-D-Digitalisat der Peitsche angefertigt.

A. DOKUMENTATION

VOR 1907:

Vorbemerkungen zu einem Kolonialkrieg des deutschen Kaiserreiches

Wanderungsbewegungen im Südwesten Afrikas

Das Gebiet des heutigen Namibia wird in den Berichten früher Seefahrer des 15. und 16. Jahrhunderts als dünn besiedelt beschrieben. Hier lebten Jäger und Sammler, die San (Buschleute) und die Damara. Etwa seit dem 14. Jahrhundert wurden sie von den bantusprachigen Gruppen der Ovambo nach und nach in unwirtliche Gegenden abgedrängt. Ab dem 17. Jahrhundert wanderte das Hirtenvolk der Herero ein, und ab dem 18. Jahrhundert kamen Nama-Verbände aus Südafrika, die dort seit dem 17. Jahrhundert im Kontakt mit den Buren und anderen europäischen Siedlern teilweise Christen geworden waren und Lesen und Schreiben gelernt hatten. Die Orlam, Nachfahren von holländischen Siedlern und Nama-Frauen, bildeten eigene Verbände. Einer davon waren die Witbooi («Weißer Junge»), die um 1850 unter der Leitung von Kido Witbooi, dem Großvater von Hendrik, ins Land kamen. Sie ließen sich 1863 an einem Ort namens Kowesin nieder, der von einem Missionar der Rheinischen Missionsgesellschaft, Jacob Knauer (1827-unbekannt), den Namen Gibeon erhielt, eines alttestamentlichen Ortes nahe Jerusalem (el-Dschib). Herero, Nama und Orlam werden in der damaligen Literatur teilweise nicht unterschieden und abwertend als »Hottentotten« bezeichnet. Diese waren sich wiederum darin einig, dass San und Damara als »leibeigen« betrachtet und wie Rinder vererbt werden konnten.

Die verstärkte Zuwanderung führte im 19. Jahrhundert zu Konflikten und Kriegen um Wasserstellen und Weideflächen zwischen den Herero, Nama und Orlam.

Als die Herero auf ihr Gebiet drängten, verbündeten sich Nama und Orlam gegen diese, und nachdem sie gesiegt hatten, kam es zum Krieg zwischen den ehemaligen Partnern. Es verwundert daher nicht, dass aus Europa in dieser Zeit vor allem Waffen, Munition und Alkohol importiert und gegen (meist geraubtes) Vieh getauscht wurden. Nach zwei Überfällen einer Nama-Koalition unter Führung von Cornelis Oasib (um 1800-1867) auf Gibeon in den Jahren 1864 und 1865, bei denen die Häuser geplündert und zerstört sowie die Viehherden geraubt wurden, griffen die Nama im September 1866 zum dritten Mal an. Die Häuser waren gerade wieder aufgebaut und die Witbooi verließen Gibeon kampflos in der Hoffnung, dass die Nama den Ort unversehrt lassen würden. Doch Oasib ließ diesen erneut zerstören und nahm die dort verbliebenen Frauen und Kinder mit. Dies wiederum erregte die Witbooi aufs Äußerste und sie griffen so entschlossen an, dass die sich zurückziehenden Nama bei Rehoboth endgültig geschlagen wurden. Letztere akzeptierten nun die Vormachtstellung der Witbooi und im Dezember 1867 kam es zum »Frieden von Gibeon«.³

Die Nama und das deutsche Kaiserreich

Als Folge des Berliner Vertrages bemächtigte sich das Deutsche Kaiserreich 1884 der Region und nannte die neue Kolonie Deutsch-Südwestafrika. Einige Kapitäne der Herero schlossen einen »Schutzvertrag«. Bei den Witbooi war das anders: Sie bestanden auf ihrer Unabhängigkeit. Der Christ Hendrik Witbooi hatte messianische Visionen und hörte seit 1880 Stimmen. Er überwarf sich um 1885 mit seinem Vater Moses, da er Viehdiebstähle als unvereinbar mit der christlichen Ethik betrachtete, und zog – geleitet von alttestamentlichen Vorstellungen – auf der Suche nach dem gelobten Land mit seinen Anhängern nach Norden. Im Jahr 1890 gelang es ihm, Kaptein aller Witbooi zu werden. Da die militärische Präsenz in der Kolonie sehr gering war, verstrichen einige Jahre. Erst als Verstärkung eingetroffen war, überfielen am 12. April 1893 etwa hundert deutsche Soldaten und 50 afrikanische Verbündete unter dem Kommando von Curt Karl Bruno von François (1852-1931) die Siedlung Hornkranz, den Sitz von Hendrik Witbooi: Ein Verstoß gegen die allgemeine Order des Auswärtigen Amtes, keine kriegerischen Handlungen vorzunehmen. Die nationale und internationale Presse berichtete kritisch darüber, dass bei den heftigen Kämpfen etwa 80 Witbooi getötet worden waren, darunter viele Frauen. (Schildknecht 2000: 244 f.) Erbeutet wur-

de in Hornkranz unter anderem das aus Briefen und Journalen bestehende persönliche Archiv Witboois. Nach Verhandlungen kam es 1894 zu einem Friedens- und Schutzvertrag mit der Kolonialmacht, in dem sich die Witbooi zur aktiven Unterstützung der Schutztruppe verpflichteten. Dadurch waren auch Nama und Orlam ab Jahresbeginn 1904 als Hilfskräfte an dem Krieg gegen die Herero beteiligt. Nach den Kämpfen am Waterberg am 11. August 1904 fand eine Neuorientierung statt; und im Oktober begann der Aufstand der Nama und Orlam gegen die Kolonialmacht, der erst mit dem Tod Hendrik Witboois am 29. Oktober 1905 abebbte. Der Guerillakrieg einzelner Gruppen zog sich dann noch bis 1907 hin.⁴

Der Krieg der Herero gegen die Kolonialmacht

Im Januar 1904 begann der koordinierte Aufstand der Herero mit Angriffen auf die Eisenbahnlinien, Depots, Handelsstationen und Farmen. Missionare, Frauen und Kinder wurden weitgehend verschont, aber etwa 120 bis 130 deutsche Händler, Angestellte, Soldaten und Siedler ermordet. In einigen Zeitungen des Kaiserreiches erklang der Ruf nach sofortiger Aktivität und Bestrafung der Täter. In den folgenden Monaten konnten die Herero nur einen Teil des eroberten Geländes halten, doch fügten sie mit gut koordinierten Angriffen der Schutztruppe hohe Verluste zu. Allerdings hatten sie auch selbst Dutzende, wenn nicht Hunderte, Tote und Verwundete zu beklagen. Nach mehreren Kämpfen befand sich ab Juli 1904 eine niedrige fünfstellige Zahl von Herero mit Viehherden im Gebiet des Waterberges.⁵

Der Gouverneur, Oberst Theodor Leutwein (1849-1921), bevorzugte eine Verhandlungslösung, doch der Kaiser in Berlin legte dies als Schwäche aus, setzte auf militärische Stärke und beförderte Generalleutnant Adrian Diedrich Lothar von Trotha (1848-1920) zum neuen Befehlshaber und General mit dem Auftrag, den Aufstand der Herero militärisch niederzuschlagen. Trothas Ernennung war damals kontrovers. (Bley 1968: 199)⁶ Wegen seines Charakters war seine Berufung auch bei einigen Offizierskollegen der Schutztruppe umstritten. Ludwig von Estorff (1859-1943), damals Major in Deutsch-Südwestafrika und ab 1907 Kommandeur der Schutztruppe, schrieb später in seinen Erinnerungen: »[Hermann von] Wissmann, der ihn von Ostafrika her kannte, hatte sich seiner Ernennung widersetzt, aber er ward nicht gehört.« (Nuhn 1997: 201) Nach Trothas Ankunft in Swakopmund fand Mitte Juni ein Treffen mit Leutwein statt, der von da an nicht

mehr die militärische Führung innehatte, aber als Gouverneur vor Ort blieb.

Am 11. August 1904 kam es zu mehreren, räumlich verteilten Gefechten in dem Gebiet am Waterberg mit etwa 1.600 bis 2.000⁷ Soldaten der Kolonialmacht und etwa der dreifachen Zahl von Herero-Kriegern, die auch mit modernen Gewehren bewaffnet waren. Trotz zahlenmäßiger Überlegenheit und ihrer besseren Geländekenntnis, die sie geschickt nutzten, gelang es den Herero nicht die deutschen Truppenverbände entscheidend zu schlagen.⁸ Bei anbrechender Dunkelheit zogen sie sich unbemerkt in der Nacht des 11. auf den 12. August aus dem Gebiet zurück, ohne besiegt worden zu sein. Heinrich Vedder (1876-1972), Missionar und langjähriger Freund der Herero, der auch mit ihrer mündlichen Überlieferung vertraut war, schrieb 1928: »Die Herero wichen nicht [...] Die Dunkelheit machte dem Ringen ein Ende [...] Die Siegeshoffnung der Herero war erstorben [...] Freiwillige Übergabe? Dagegen bäumte sich ihr Stolz auf [...] Sie fanden im Osten eine breite Lücke, die nicht hatte geschlossen werden können [...] Da zog das ganze Volk in der Stille der Nacht nach Osten ab. [...] Am 13. August hatten aber die Herero einen solchen Vorsprung, dass ihre Hauptmacht nicht mehr eingeholt werden konnte.« (zitiert in Schneider-Waterberg 2018: 204) Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Brigitte Lau: Die »Flucht der Herero nach Botswana [war] ein nationaler Exodus, eine Entscheidung, lieber Exil und Tod zu wählen als die Aussicht auf fortgesetzte koloniale Unterdrückung.« (zitiert in Schneider-Waterberg 2018: 169) Die Strategie Trothas, in einer entscheidenden Schlacht die Herero zu besiegen, war nicht aufgegangen.⁹ Die Herero kannten ihr Land und hatten diesen Vorteil geschickt genutzt.

Ein Teil verstreute sich in kleinen Verbänden im Land und versteckte sich. Ein anderer Teil, darunter der Anführer Samuel Maharero, zog unter erheblichen Strapazen und mit entsprechenden Verlusten durch das Omaheke Sandveld und beantragte ab September 1904 in der Kolonie »British Betschuanaland« Asyl. (Schneider-Waterberg 2018: 20) Verschiedene Abteilungen der Schutztruppe versuchten, Herero-Gruppen aufzuspüren, waren aber wegen dramatisch zunehmender Krankenzahlen, hoher Verluste von Pferden und der schlechter werdenden Versorgungslage weitgehend erfolglos. (Lau 1989: 166) Die Herero waren aus Trothas Sicht »spurlos verschwunden«.

Der Aufruf Trothas an die Herero

Am 2. Oktober 1904 verkündete Trotha in einem öffentlichen »Aufruf an das Volk der Herero«: »[...] Die Herero sind nicht mehr deutsche Untertanen. Sie haben gemordet und gestohlen, haben verwundeten Soldaten Ohren und Nasen und andere Körperteile abgeschnitten, und wollen jetzt aus Feigheit nicht mehr kämpfen. Ich sage dem Volk: Jeder, der einen der Kapitäne an eine meiner Stationen als Gefangenen abliefert, erhält tausend Mark, wer Samuel Maharero bringt, erhält fünftausend Mark. Das Volk der Herero muss jedoch das Land verlassen. Wenn das Volk dies nicht tut, so werde ich es mit dem Groot Rohr dazu zwingen. Innerhalb der Deutschen Grenzen wird jeder Herero mit und ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen, ich nehme keine Weiber oder Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volke zurück, oder lasse auf sie schießen. Dies sind meine Worte an das Volk der Herero. Der große General des mächtigen Deutschen Kaisers.« (Gründer 2012: 133)

Vollständig ist der »Aufruf« Trothas nur mit dem Zusatz, der für die Soldaten der Schutztruppe gedacht und diesen zu verlesen war: »Dieser Erlaß ist bei den Appells den Truppen mitzuteilen mit dem Hinzufügen, daß auch der Truppe, die einen der Kapitäne fängt, die entsprechende Belohnung zu teil wird und daß das Schießen auf Weiber und Kinder so zu verstehen ist, daß über sie hinweggeschossen wird, um sie zum Laufen zu zwingen. Ich nehme mit Bestimmtheit an, daß dieser Erlaß dazu führen wird, keine männlichen Gefangenen mehr zu machen, aber nicht zu Grausamkeiten gegen Weiber und Kinder ausartet. Diese werden schon fortlaufen, wenn zweimal über sie hinweggeschossen wird. Die Truppe wird sich des guten Rufes der deutschen Soldaten bewußt bleiben.« (Gründer 2012: 133)

Die Verbreitung des Aufrufs erfolgte, indem mehrere Kopien des auf Herero verfassten Schreibens einer Gruppe von etwa 30 freigelassenen Hereros – Alten, Frauen und Kindern – mitgegeben wurden. (Nuhn 1997: 283) Es ist fraglich, wie effektiv sich im Folgenden die Drohbärde Trothas unter den im Land verstreuten und versteckten Herero-Verbänden verbreiten konnte. Die militärische Wirkung in den nächsten zwei Monaten war jedenfalls gering, da es kaum zu Begegnungen zwischen Schutztruppe und Hereros kam.

Die Gegenkräfte vor Ort und in Berlin

Durch diesen »Aufruf«, der von einigen deutschen Historikern als »Vernichtungsbefehl« bezeichnet wird (Zimmerer 2018), verschärfte sich der Konflikt zwischen Landesverwaltung (Gouverneur Leutwein) und Militärführung (General Trotha). (Nuhn 1997: 284 f.) Als der Text

etwa sechs Wochen später (ab dem 2. Oktober) in Berlin vorlag, kam Reichskanzler Bernhard von Bülow (1849-1929) am 24. November zu dem Ergebnis, dass die »von Trotha geforderten Maßnahmen im Widerspruch zu den christlichen und menschlichen Prinzipien« stünden und die »vollständige und planmäßige Ausrottung der Herero alles durch die Forderungen der Gerechtigkeit und der Wiederherstellung der deutschen Autorität gebotene Maß überschreiten«. Zudem trage der Aufruf Trothas dazu bei, »dem deutschen Ansehen unter den zivilisierten Nationen Abbruch zu tun«. ¹⁰

Nach eindringlichem Vortrag Bülows befahl Wilhelm II. die Rücknahme und am 9. Dezember 1904 erreichte der telegrafische Gegenbefehl des Berliner Generalstabes die Kolonie. Die Umsetzung vor Ort war im Oktober und November auch deshalb nicht möglich gewesen, da Anfang Oktober im Süden des Landes der Aufstand der Nama begonnen hatte und die Abteilungen der Schutztruppe mit der kleinteiligen Suche nach geflohenen Herero-Gruppen überfordert waren. Die sofortigen Gegenreaktionen in Deutschland und die zügige Außerkraftsetzung des Aufrufes zeigen, dass Trothas Haltung nicht geteilt wurde. Aus innenpolitischen Gründen wurden der Aufruf vom 2. Oktober und die Rücknahme vom 9. Dezember mit einer Pressesperre belegt. Der deutschen Öffentlichkeit wurde dadurch der Sachverhalt erst etwa ein Jahr später bekannt. (Schneider-Waterberg 2018: 113)

Leutwein trat von seinem Amt zurück und verließ das Land im Dezember 1904, damit war Trotha auch Gouverneur des Schutzgebietes. Der im November 1905 neu ernannte Gouverneur, Friedrich von Lindequist (1862-1945), hatte eindeutig klar gemacht, dass er den Posten erst nach der Ablösung Trothas antreten würde. Im November 1905 reiste Trotha nach Deutschland ab. (Nuhn 1997: 309)

Öffentliche Kritik und das Ende des Krieges

Im weiteren Verlauf verweigerte am 13. Dezember 1906 eine Reichstagsmehrheit den beantragten Nachtragshaushalt von 29 Millionen Reichsmark. Konservative und Nationalliberale traten für die Weiterführung des Kolonialkrieges ein, Kritik kam vor allem von der SPD, dem Zentrum und der polnischen Fraktion. Nach der verlorenen Abstimmung ließ Reichskanzler Bülow in Absprache mit Wilhelm II. den Reichstag auflösen. Am 25. Januar 1907 kam es zu Neuwahlen, die als »Hottentottenwahlen« bezeichnet wurden, da sie eine direkte Folge des Krieges waren und dieser auch den Wahlkampf inhaltlich be-

stimmte. Die Beteiligung war mit 84,7 % die bis dahin höchste. Für die beiden Parteien, die am deutlichsten Position gegen den Krieg bezogen hatten, war die Wahl erfolgreich. Die SPD erhielt fast eine halbe Million Stimmen mehr als bei der vorhergehenden Wahl und erreichte 29,9 % (1903: 31,7 %). Das Zentrum wurde von 19,4 % gewählt (1903: 19,7 %).

Es bleibt die Tatsache, dass bei den Kampfhandlungen viele Herero starben und auf der Flucht weitere verdursteten, verhungerten oder Krankheiten erlagen. Die genauen Zahlen sind unbekannt. Gesichert ist, dass in den seit Ende 1904 errichteten Lagern mehr als 5.000 Herero durch Krankheiten und Mangelernährung den Tod fanden. Es war ein blutiger Krieg mit zu vielen Opfern auf beiden Seiten, der die Herero dramatisch reduzierte. Ein von »den Deutschen« oder »von Deutschland« geplanter Völkermord war es nicht, das belegen die damaligen Gegenreaktionen der Jahre 1904 bis 1907 vor Ort und in Deutschland.

1893-1902: Bibel und Peitsche von Namibia nach Stuttgart

»mit der Bitte um gütige Ueberlassung Ihrer ethnographischen Gegenstände«

Karl von Linden, 1902

Die Familienbibel (Inv. Nr. IC 23567) und die Peitsche (Inv. Nr. IC 23566) kamen als Teil einer Schenkung im Jahr 1902 nach Stuttgart. Bei der Bibel handelt es sich um eine Übersetzung in die Nama-Sprache durch den Missionar Johann Georg Krönlein (1826-1892), die im Jahr 1866 im Berliner Verlag Wilhelm Hertz erschien.

Der Hinweis auf die Sammlung von Objekten aus der Südsee und Südwestafrika kam von Oberleutnant Philipp Kuhn (Lebensdaten unklar), einem Offizier der Schutztruppe.¹¹ Dieser schrieb aus Altenburg am 16. April 1902 an Karl von Linden (1838-1910), den damaligen Vorsitzenden des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie:

»Altenburg, den 16. IV. 02

Hochverehrter Herr Graf!

Ich habe nun Euer Hochgeboren wieder einen Herrn gefunden, der alle möglichen schönen Sachen für das dortige Museum hat. Ich bin überzeugt, dass er, soviel ich merkte, dieselben an Stuttgart abzugeben bereit sein wird. Der Herr heißt: »Hofrat Wassmannsdorf«, war in Südwestafrika, hat aber auch viele Sa-

chen aus der Südsee pp. Also los an ihn!

Berufen Euer Hochgeboren sich nur auf mich. Er gibt sie ab, die Raritäten.

Adresse: Hofrat Wassmannsdorf, Berlin, Auswärtiges Amt!«

Das Schreiben von Linden an »Herrn Hofrat Wassmannsdorf, Berlin, Auswärtiges Amt« datiert dann auf den 18. April 1902.¹² Darin sind nicht nur die Ausstellungsräume des Museums und einige darin befindliche Objektgruppen beschrieben, auch die Sorgfalt der Etikettierung wird besonders hervorgehoben.

»Sehr geehrter Herr Hofrat!

Wenn ich in diesen Zeilen den Vorzug habe, Euer Hochwohlgeboren Interesse und Sympathie in einer wissenschaftlichen Angelegenheit in Anspruch zu nehmen, so geschieht dies infolge eines Winks des Herrn Oberleutnant Kuhn – Offizier der Kaiserl. Schutztruppe für Deutsch-Südwest-Afrika, welcher mir am 16./17. ds. Mts. die schriftliche Mitteilung gemacht hat, dass Euer Hochwohlgeboren im Besitze einer grösseren Sammlung aus der Südsee und dem eben genannten Schutzgebiete sich befinden und dass er mir rate, Euer Hochwohlgeboren Liberalität mit der Bitte um gütige Ueberlassung Ihrer ethnographischen Gegenstände an das von mir hier gegründete Museum für Völkerkunde anzurufen.

Vor 15 Jahren bin ich dem Gedanken nahe getreten, d[ie] in den hiesigen Staatssammlungen bezüglich der Ethnographie bestehende Lücke durch Gründung eines Museums für Völkerkunde auszufüllen.

Dieser Versuch ist über alle Erwartung gelungen, und ich stehe nun an der Spitze eines ausserordentlich blühenden Instituts, welches über 1.000 qm Grundfläche verfügt und in seinen ca. 35.000 Nummern betragenden Beständen sehr wertvolle, schöne, abgerundete Sammlungen – alles unter Glas und Rahmen gebracht – zeigt; es würde zu weit führen, eine genaue Beschreibung des Museums zu geben; ich begnüge mich mit der Anführung, dass der für Afrika bestimmte Saal eine Länge von 63 m hat und prächtige Sammlungen aus Aegypten, Abessinien, den Galla- und Somaliländern, sowie Madagaskar und Centralafrika zur Ausstellung bringt; meine Sammlungen aus den deutschen Schutzgebieten Afrikas sind sehr groß.

Die Südsee belagend glaube ich unbescheiden genug sein zu dürfen, um zu sagen, dass das in Berlin »Ausgestellte« nicht schöner und kaum reichhaltiger sein dürfte, als was hier zur Ausstellung gebracht ist; meine Schnitzereien beanspruchen allein schon 4 Schaukästen, je ein anderer ist, Masken zum Tanz von Neu-Guinea und Götzen von da gewidmet; zwei weitere Kästen bergen Masken aus anderen Gebieten; ich war sogar in der glücklichen Lage, 3 Originalboote von der Matty-Insel, den

Salomonen und Samoa zu erwerben, welche an Drahtseilen frei in der Luft schweben.

Neben einer sehr hübschen Ausstellung der Indianer Nordamerikas habe ich auch eine grossartige, meist in Federsachen bestehende Sammlung von 11 Chakostämmen in der Nähe des Parana und eine ziemlich große Sammlung vom Xingu, welchen sich eine grosse Sammlung aus Chile, insbesondere Araucanien anschliesst; die Bewunderung aller ist meine Gefässsammlung aus Peru – Grabfunde – und meine 3 Schilde in Federmosaik, sowie ein grosser Götze aus Nephrit aus der Zeit Montezumas.

Um Ihrer Hochwohlgeboren einen weiteren Einblick in die Bestände meines Museums und deren Behandlung zu geben, erlaube ich mir, den jüngst erschienen Geschäftsbericht zu geneigter Einsichtnahme zu übersenden.

Ich bemerke noch, dass jeder Gegenstand mit einer Etikette versehen ist, welche neben der Registernummer, der Originalnummer der Sammlung, den Namen des Gegenstands – wenn erhältlich, auch den der Eingeborenen, sowie den Namen des Geschenkgebers, enthält.

Sollten Euer Hochwohlgeboren auf Grund des Vorgetragenen die Ueberzeugung gewinnen, dass Ihre Sammlung, welche nach der Mitteilung des Herrn Oberleutnant Kuhn besonders schöne und seltene Sachen enthalten muss, in würdiger Umgebung in meinem Museum sich befände, so erlaube ich mir erneut die dringende Bitte, meinem Gesuch ein geneigtes Gehör zu schenken.

Ich bemerke noch, dass Seine Majestät der König das höchste und gnädigste Interesse an meinem Museum nimmt und demselben wiederholt Ausdruck zu geben geruht hat.

Empfangen Euer Hochwohlgeboren die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit.«

Am 25. Mai 1902 antwortete »P.[aul] Wassmannsdorf, Kais.[erlicher] Hofrat, Berlin« aus »Bad Kissingen«, dass eine Kiste unterwegs sei.¹³ Im »Inhaltsverzeichnis der dorthin (Württemb. Verein für Handelsgeographie), entsandten Kiste mit ethnologischen Gegenständen« vom Juni 1902 ist die Familienbibel die Nr. 5 und die Peitsche Nr. 4.

»No. 4 Peitsche von Kapitän Hendrik Wittbooi

No. 5 neues Testament (Hottentottensprache) früher demselben Kapitän gehörig

No 4 u. 5 erbeutet beim Sturm auf Hornkranz«.

In den Briefen von Kuhn und Linden werden weder die Peitsche noch die Bibel erwähnt, es ist nur von einer »Sammlung besonders schöner und seltener Sachen« die Rede. Auch der Brief Wassmannsdorfs enthält keine weiteren Informationen zu den beiden Stücken.¹⁴ Wegen

der handschriftlichen Vermerke wird davon ausgegangen, dass es sich um die Bibel Witboois handelt. (Forkl 2007: 111, 123) Bei der Peitsche gibt es außer dem Vermerk Wassmannsdorfs keine weiteren Belege. Die Erwerbsumstände beider Objekte vor 1902 sind unklar. Der Überfall auf Hornkranz datiert auf den 12. April 1893, und Wassmannsdorf war zwischen 1895 und 1898 »kommissarischer Intendant für die Schutztruppe und Chef der Finanzverwaltung« in »Deutsch-Südwestafrika«.¹⁵ (Grimme 2018: 25)

Derzeit liegen keine Dokumente vor, die belegen, wann und von wem Wassmannsdorf die Stücke erwarb. Diese Unsicherheit war noch in den Pressemitteilungen vom 13. November 2018 und 22. Februar 2019 enthalten: »Die Familienbibel und Peitsche aus dem Besitz Hendrik Witboois wurden sehr wahrscheinlich im Jahr 1893 von deutschen Kolonialtruppen bei einem Angriff auf Hornkranz, dem Hauptsitz Witboois, erbeutet.« (PM MWFK 018/2019) Einen Tag vor der Rückgabe war dann alles klar und so konnte am 28. Februar die »baden-württembergische Wissenschaftsministerin Theresia Bauer [...] die von deutschen Truppen im Jahr 1893 erbeutete Familienbibel und Peitsche [...] an den Staat Namibia zurückgeben.« (PM MWFK 021/2019)

2019: Peitsche und Bibel von Stuttgart nach Gibeon

»Unser erster Ansprechpartner ist der Staat«

– Objekte als nationale Symbole

Nach ersten Gesprächen, die im Jahr 2013 begannen, hat sich im Sommer 2018 die »Republik Namibia [...] über die

K&K: Wann wurde, von wem die offizielle Anfrage auf Rückgabe gestellt? Waren in diesen Jahren auf beiden Seiten immer die gleichen Personen einbezogen?

Petra Olschowski (Staatssekretärin MWK): »Den ersten Kontakt gab es bereits im Juni 2013. Damals hatte sich der (damalige) Botschafter wegen der Witbooi-Bibel an das Linden-Museum gewandt. Im Oktober 2013 fand hierzu ein erstes Gespräch des Ministeriums (MWK) mit dem Botschafter statt. Schriftliche Rückfragen des Ministeriums im Nachgang zum Gespräch, insbesondere auch zur Frage, an wen restituiert werden soll, blieben danach längere Zeit unbeantwortet. Die Stelle des namibischen Botschafters war eine gewisse Zeit vakant, bevor 2016 die Funktion mit Andreas B. D. Guibeb besetzt wurde. Im Juli und August 2018 gab es mehrere Schriftwechsel und Telefonate mit dem amtierenden Botschafter, der um Rückgabe der Witbooi-Bibel und der Peitsche bat. Die Botschaft nahm zu diesem Zeitpunkt erstmals eindeutig zur Frage Stellung, an wen die Objekte zurückgegeben werden sollen.« (Mail vom 3. April 2019)

deutsche Botschaft in Berlin an das baden-württembergische Wissenschaftsministerium gewandt und um Rückgabe [...] gebeten.« (PM MWFK 015/2019) Zur Vorbereitung reiste Staatssekretärin Petra Olschowski vom 29. September bis 3. Oktober 2018 mit einer Delegation nach Windhoek und traf dort Vertreter der Regierung Namibias und Angehörige der Familie Witbooi.

Die konkreten Vorbereitungen für die Rückgabe Ende Februar 2019 waren bereits in vollem Gange, als am Verfassungsgerichtshof Baden-Württembergs eine Klage auf »einstweilige Anordnung« eintraf, mit welcher die Nama Traditional Leaders Association (NTLA) die Übergabe im letzten Moment verhindern wollte. Der Clan der Witbooi ist kein Mitglied der 2007 gegründeten NTLA und so ist verständlich, dass in Stuttgart auch dringende Bitten eingingen, »unbedingt an den besprochenen Plänen festzuhalten, da viele ältere Angehörige der Witbooi und Nama die Bibel noch sehen möchten.« (PM MWFK 015/2019) Am 21. Februar wies der Verfassungsgerichtshof von Baden-Württemberg einstimmig den Antrag der NTLA zurück »die geplante Rückgabe von Bibel und Peitsche des Nama-Führers Hendrik Witbooi auszusetzen.« (PM MWFK 016/2019) Es waren einerseits formale Gründe, denn ein Hauptsacheverfahren (Verfassungsbeschwerde) war nicht anhängig (a) und die »Voraussetzungen für den Erlass einer einstweiligen Anordnung« waren nicht substantiiert dargelegt (b). Für den Verfassungsgerichtshof sprach »viel dafür, dass der Rechtsstreit eine Streitigkeit betrifft, die [...] innerhalb Namibias zu klären sein dürfte.« (1 VB 14/19)

Die Objekte haben für über tausend Nachkommen der Familie Witbooi auch eine persönliche Bedeutung, für Orlam- und Nama-Verbände vor allem eine sozial-historische und für den Staat Namibia eine nationale. In den Pressemitteilungen des Ministeriums heißt es, dass Hendrik Witbooi bis heute eine »zentrale Persönlichkeit« sei und als »nationales Symbol im Kampf gegen den Kolonialismus verehrt« werde. (PM MWFK 015/2019) Bibel und Peitsche seien in Namibia »nationale Kulturgüter, die von hervorgehobener kultureller Bedeutung für den Gesamtstaat sind.« (PM MWFK 015/2019) Das Ausbalancieren von persönlicher und nationaler Bedeutung wurde dadurch erleichtert, dass »Vertreter der Familie [...] bei den Gesprächen mit Staatssekretärin Olschowski ausdrücklich erklärten, dass sie [...] mit einer Abgabe der Objekte in staatliche Obhut einverstanden sind.« (PM MWFK 015/2019) Auch weil der öffentliche Zugang möglich sein sollte, wurde eine Rückgabe an den Staat Namibia bevorzugt. Um die persönliche Bedeu-

tung hervorzuheben, wurde als offizieller Übergabeort Gibeon, Stammsitz der Witbooi, im Süden Namibias ausgewählt.

K&K: Welche Erfahrungen haben Sie beim Ablauf gemacht?

Petra Olschowski: »Es gab auf beiden Seiten Klärungsbedarf. Die Hauptfrage war: An wen soll restituiert werden: die Familie Witbooi oder den Staat Namibia. Wir gehen davon aus, dass bei national bedeutenden Kulturgütern wie den Witbooi-Objekten grundsätzlich der Staat unser erster Ansprechpartner sein muss. Es war uns aber von Anfang an wichtig, darüber auch mit der Familie Witbooi zu sprechen. Hierbei hat sich gezeigt, dass die Vertreter der Familie mit einer Rückgabe an den Staat einverstanden waren. Diese Zustimmung wurde auch dadurch verdeutlicht, dass verschiedene Familienmitglieder der Witbooi bei der feierlichen Übergabezeremonie in Gibeon am 28. Februar 2019 aktiv beteiligt waren.

Vor dem Hintergrund unserer ganz frischen Erfahrungen mit der Rückgabe der Bibel und Peitsche Hendrik Witboois an Namibia möchte ich daher unterstreichen: Es muss unser Anliegen sein, bei der Rückgabe von Kulturgütern auch Vertreter der Herkunftsgesellschaften und – soweit Objekte einzelnen Personen zugeordnet werden können – betroffene Familien in das Verfahren einzubeziehen.« (Mail vom 3. April 2019)

Im Linden-Museum Stuttgart waren die beiden Stücke mit erläuternder Sammlungsdocumentation vom 10. Dezember 2018 bis Mitte Februar 2019 ausgestellt. Eine Verabschiedungszeremonie für die schwäbische oder deutsche Öffentlichkeit fand nicht statt.

Da die Rückgabe als »Ereignis von größter nationaler Bedeutung« eingestuft war, reisten die Wissenschaftsministerin, Theresia Bauer, und die Staatssekretärin, Petra Olschowski, mit einer rund 20-köpfigen Delegation aus Politik, Kunst und Wissenschaft sowie Medienvertretern nach Namibia. (PM MWFK 018/2019) Bibel und Peitsche wanderten am 27. Februar »in einer Prozession von Windhoek in den Süden Namibias [...] mit Stationen in Rehoboth, Kalkrand und Mariental. An allen Orten warteten Hunderte von Menschen aller Generationen, um Bibel und Peitsche zu begrüßen.« (PM MWFK 021/2019) Die genannten Städte haben ca. 29.000, etwa 3.000 und ca. 12.000 Einwohner, ein Teil der Menschen war also anderweitig beschäftigt.

An der Übergabezeremonie am 28. Februar in Gibeon nahmen rund 3.000 Menschen teil. (Abb. 5) Während des Staatsaktes erhielt der Präsident Namibias, Hage Geingob, von Wissenschaftsministerin Theresia Bauer die beiden Stücke (Abb. 4) – »in Anwesenheit des Gründungspräsidenten der Republik, Dr. Sam Nujoma, und dem ehemaligen Präsidenten Hifikepune Pohamba, dem Parlamentspräsidenten Peter

Katjavivi, der Premierministerin Saara Kuugongelwa-Amadhila sowie weiteren Mitgliedern der Regierung und des Parlaments, Vertretern der Herkunftsgesellschaft und der Familie Witbooi.« (PM MWFK 021/2019) Das Original der Familienbibel erhielt der Staat und zwei hochwertige Repliken wurden an die Familie Witbooi und an einen Nama-Verband überreicht. Von Gibeon aus soll die Bibel zunächst ins Nationalarchiv kommen, wo auch Briefe Witboois aufbewahrt werden, und die »Peitsche ins Nationalmuseum, bis in Gibeon ein Museum gebaut wurde.« (PM MWFK 018/2019)



Abb. 4 Theresia Bauer und Hage Geingob bei Übergabe der Peitsche



Abb. 5 Teilnehmer der Übergabezeremonie in Gibeon am 28. Februar 2019

2019: Interview¹⁶ mit Petra Olschowski, Bündnis 90/Die Grünen (Abb. 3, zweite von rechts) Staatssekretärin im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst (Baden-Württemberg)

K&K: Welche Gremien waren an der Entscheidung zur Rückgabe der beiden Objekte beteiligt?

Petra Olschowski: »Zunächst hatte sich der Ministerrat des Landes in einem Kabinettsbeschluss für eine Rückgabe ausgesprochen. Dann hat der Landtag entschieden, im Rahmen des Nachtragshaushaltes zum Haushalt 2018/19 die erforderliche haushaltsrechtliche Ermächtigung für die Rückgabe aufzunehmen. Erfreulich war hierbei der überparteilich hohe Konsens zur Rückgabe der beiden Objekte.«

K&K: Welche Überlegungen waren grundlegend für die Entscheidung, was sprach für eine Rückgabe?

Petra Olschowski: »Es waren drei Fragen zu beantworten: Unter welchen Umständen wurden die Objekte damals erworben? Welche Bedeutung haben diese heute für Namibia? An wen sind die Stücke zurückzugeben? Es liegt einer der sehr seltenen Fälle vor, dass sowohl der damalige Eigentümer als auch seine heutigen Nachfahren eindeutig bekannt sind. Die Erwerbsumstände lassen vermuten, dass beide Stücke im Rahmen von Kriegshandlungen in das Eigentum des Sammlers kamen. Selbst wenn es nach damaliger Rechtslage kein unrechtmäßiger Erwerb war, und somit rechtskräftig Eigentum erworben wurde, kamen wir zu dem Ergebnis, dass es in diesem Fall aus heutiger Sicht eine moralische Verpflichtung zur Rückgabe gibt. Die Bibel und die Peitsche haben einen sehr hohen Symbolwert für die Menschen und für die gesamte Republik Namibia.«

K&K: Sind die derzeitigen Regelungen ausreichend oder wären bei weiteren Rückgaben neue Verordnungen oder Gesetze hilfreich?

Petra Olschowski: »Jede Restitution ist eine Einzelfallentscheidung. Die Untersuchung der Sammlungsgeschichte lohnt sich und wir müssen uns die Objekte genau ansehen. Nicht die schnelle Rückgabe, sondern die schnelle Reaktion, die sofortige Aufarbeitung der Provenienz und den Beginn kooperativer Projekte halte ich für entscheidend. Wichtig ist, glaubwürdig zu

sein und ernsthaft und schnell zu arbeiten. Es geht ja nicht nur um die Geschichte der afrikanischen Länder, sondern auch um unsere eigene. Das gibt jungen Menschen hier wie dort die Möglichkeit, sich gemeinsam mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Wir befürworten eine allgemeine haushaltsrechtliche Ermächtigung für die Rückgabe von belasteten Kulturgütern aus kolonialem Kontext, wie wir sie für den Bereich des NS-Raubgutes bereits haben – auch als Signal. Für weitergehende gesetzliche Regelungen sehen wir keinen Bedarf.«

K&K: Was wäre Ihr Vorschlag, wenn die Anzahl zunehmenden sollte?

Petra Olschowski: »Ich vermute, dass es bei zukünftigen Rückgabeanfragen meist um für die Herkunftsstaaten besonders symbolträchtige Objekte gehen wird. Die teilweise geäußerte Sorge, unsere ethnologischen Museen würden leergefegt, teile ich nicht.«

K&K: Hat die mediale Stimmungslage pro Restitution die Entscheidung beeinflusst?

Petra Olschowski: »Wir waren bereits intensiv im Gespräch mit Namibia über die Rückgabe der Kulturgüter, bevor das Thema in Deutschland über den Savoy/Sarr-Bericht an Fahrt aufgenommen und diese Aufmerksamkeit bekommen hat – wofür ich dankbar bin.«

K&K: Vor welchen Herausforderungen stand aus Ihrer Sicht das Linden-Museum bei dem Restitutionsprojekt?

Petra Olschowski: »Die Inventarlisten waren rudimentär und der Wissensstand zur Sammlungsgeschichte der Objekte musste erst erarbeitet werden, was mit der lückenhaften Dokumentation nur teilweise gelang. Wir müssen die Digitalisierung vorantreiben, jedes Objekt sollte mit mehreren Fotos und der gescannten Dokumentation online einsehbar sein. Erst dies ermöglicht weltweit den Zugriff auf die Sammlungsbestände und maximale Transparenz. Sehr wichtig war die offene Haltung im Museum, denn nicht alles kann allein erarbeitet werden. Die an den Universitäten Tübingen vorhandene Fachkompetenz konnte bei dem Projekt Schwieriges Erbe` eingebunden werden. Das war auch für das Linden-Museum eine Riesenchance mehr über die eigene Geschichte zu erfahren. Bei derartigen Projekten brauchen wir aber auch die einheimischen Spezialisten und die Partnerschaft mit den jeweiligen afrikanischen Ländern.«

K&K: Gibt es einen Zeitplan bis wann die Digitalisierung und die Bestandserfassung der Objekte im Linden-Museum abgeschlossen sein wird? Gibt es eine Kostenschätzung?

(Das Linden-Museum hat etwa 160.000 Objekte, die Kosten würden bei etwa 6 bis 8 Millionen Euro liegen.)¹⁷

Petra Olschowski: »Das ist heute schwer zu bemessen. Wir stehen hier ganz am Anfang. Klar ist, dass die große Aufgabe, die Sammlungen zugänglich zu machen, von den Museen nur mit zusätzlichen Ressourcen zu leisten ist. Wichtig ist, dass wir jetzt sofort starten.«

K&K: Für welchen Zeitraum ist die Provenienzforschung im Linden-Museum derzeit ausgelegt?

Petra Olschowski: »Aktuell arbeiten im Linden-Museum zwei Wissenschaftler intensiv an der Aufarbeitung der Provenienz von Kulturgütern, die in kolonialem Kontext erworben wurden; der eine zu Namibia und Kamerun, gefördert vom Land Baden-Württemberg, und der andere mit breiterem Fokus, gefördert von der Kulturstiftung des Bundes. Hierfür stellen wir aktuell jährlich rund 35.000 Euro zusätzlich zur Verfügung.«

K&K: Können zwei bis drei Jahre ausreichend sein, wenn historische Netzwerke in Dutzenden von Ländern und Hunderten Regionen zu rekonstruieren sind sowie Wissen zu Materialien, Techniken und Objekttypen von mehreren tausend Ethnien zu erarbeiten ist? Besteht nicht die Gefahr, dass mit den eingearbeiteten Wissenschaftlern nach wenigen Jahren auch das Wissen wieder verschwindet?

Petra Olschowski: »Wie gesagt: Wir haben jetzt den ersten Schritt getan. Mein Ziel ist, dass wir diesen Weg der Aufarbeitung unseres kolonialen Erbes konsequent weitergehen und auch für die anhaltende wissenschaftliche Expertise sorgen.«

K&K: Eigentümer der Sammlungen sind überwiegend Bundesländer und Kommunen, welche Möglichkeiten einer Zusammenarbeit mit dem Bund sehen Sie?

Petra Olschowski: »Wir haben vor wenigen Wochen in der neuen Kulturministerkonferenz gemeinsam mit der Beauftragten des Bundes für Kultur und Medien und dem Auswärtigen Amt sowie mit den kommunalen Spitzenverbänden Eckpunkte für den Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten beschlossen. Darin bekennen wir uns zur historischen Verantwortung im Zusammenhang mit der deutschen Kolonialherrschaft und dazu, die Kolonialgeschichte als Teil unserer gemeinsamen gesellschaftlichen Erinnerungskultur aufzuarbeiten.«

Wir haben uns darauf verständigt, die Herkunftsgeschichte von Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten umfassend aufzuarbeiten und alle Objekte, die sich in Deutschland befinden, zu dokumentieren und zu veröffentlichen. Menschen aus Herkunftsstaaten und Herkunftsgesellschaften sollen die Möglichkeit bekommen, sich über die Bestände zu informieren und Hilfestellung zu erhalten. Wir wollen auch die Voraussetzungen für Rückführungen von menschlichen Überresten und für Rückführungen von Kulturgütern schaffen, deren Aneignung in rechtlich und ethisch heute nicht mehr vertretbarer Weise erfolgte. Nun müssen diese Eckpunkte in konkrete Schritte übersetzt werden.«

2016-2018: Provenienzforschung im Linden-Museum

Das Projekt »Schwieriges Erbe« startete im März 2016 und war im Rahmen der Exzellenzinitiative der Universität Tübingen finanziert. Der Projektantrag nennt drei Probleme, »die eine systematische Provenienzforschung zu Objekten aus kolonialen Kontexten erschweren: eine lückenhafte Objekt- und Sammlungsdokumentation in den Museen, der Umfang ethnografischer Sammlungsbestände und [...] Fragen der moralisch-ethischen Bewertung von Erwerbkontexten.« (Grimme 2018: 57) Mit der Auswertung der Inventarbücher und der Museumsdatenbank zu den Beständen aus drei Regionen wurde im Oktober 2016 begonnen und 18 Monate später der Abschlussbericht vorgelegt.

Projektbeteiligte und Ziele

Das Linden-Museum arbeitete mit zwei Instituten der Eberhard Karls Universität Tübingen zusammen: dem Asien-Orient-Institut (Gabriele Alex) und dem Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft (Thomas Thiemeyer). Alex ist Ethnologin und hat zum Thema medizinischer Pluralismus und Diversität in Indien und zur Ethnologie der Kindheit geforscht. Thiemeyer beschäftigt sich mit Museumsforschung und Fragen der deutschen Erinnerungskultur aus volkscundlich-kulturwissenschaftlicher Perspektive. Einbezogen waren weiterhin zwei Kuratoren des Linden-Museums. Sandra Ferracuti ist für den gesamten Kontinent Afrika und Ulrich Menter für ganz Ozeanien zuständig.

Ziel des Projektes war laut Pressemitteilung des Linden-Museums vom 2. Februar 2016 »den museologischen und wissenschaftlichen Umgang mit kolonialzeitlichen Objekten in ethnologischen Museen« zu untersuchen. Die »Herkunft und Biografien von Sammlungen und Sammlungsobjekten, die

im kolonialen Zusammenhang in Museen« gelangten, sollten festgestellt werden, und dabei wollten sich die Beteiligten »der Herausforderung des Museums im Kontext gesellschaftlicher Diversität« stellen. Außerdem sollten »zudem externe Wissenschaftler aus den Bereichen Museologie, Ethnologie sowie weiteren Sozial- und Geisteswissenschaften sowie Aktivistengruppen und Vereine, die eine weitreichende postkoloniale Reflexion in der deutschen Gesellschaft einfordern, kooperativ« eingebunden werden. (PM LM, 2. Februar 2016)

Zwölf Professoren¹⁸ werden als »Beteiligte Wissenschaftler« genannt und weitere zehn Akademiker als »Externe Kooperationspartner«. (PM LM März/2016)

Öffentlicher Auftakt war die Tagung »Schwieriges Erbe. Koloniale Objekte – Postkoloniales Wissen« am 24. April 2017. Hier referierten Historiker zum »Kolonialismus seit dem Ersten Weltkrieg« (z. B. Andreas Eckert) sowie Kultur- und Sozialanthropologen zu Themen wie »Museum und postkoloniale Kritik« (Friedrich von Bose) und »Dezentrierung europäischer Museen durch transkulturelle Zusammenarbeit« (Phillipp Schorch). Zwar waren einzelne Objekte oder Sammler des Stuttgarter Museums kein Thema, aber zum »Umgang mit kolonialzeitlichen Objekten« konnten alle etwas sagen.

Zwischen Oktober 2016 und März 2018 war dann die Ethnologin und Historikerin Gesa Grimme mit den Auswertungen beschäftigt und verfasste den Abschlussbericht.

Interview¹⁹ mit Gabriele Alex und Thomas Thiemeyer (Universität Tübingen)

K&K: Warum der Titel »schwieriges Erbe«?

Thomas Thiemeyer: Den Titel haben wir gewählt, um darauf hinzuweisen, dass ethnologische Bestände aktuell stark in der Kritik stehen aufgrund ihrer unklaren Provenienzen. Die Herkunft vieler Objekte aus kolonialen Kontexten macht sie verdächtig, aus direkten oder zumindest mittelbaren Gewaltkontexten zu stammen.

Gabriele Alex: Schwierig ist es aber auch, einen neuen zeitgerechten Umgang mit den Objekten zu entwickeln, z. B. die Techniken der Provenienzforschung für Objektgruppen und Einzelobjekte und neue Präsentationsformen zu entwickeln.

K&K: Wurden die 2016 formulierten Ziele erreicht? Was ließ sich nicht erreichen?

Thomas Thiemeyer: Wesentliche Ziele wurden erreicht: Wir haben deutlich bessere Kenntnisse der Provenienzen von drei Be-

ständen des Linden-Museums dank der Provenienzforschung, die eine der ersten systematischen Auswertungen ganzer Bestände in Deutschland war. Zudem haben wir ein besseres Verständnis der zivilgesellschaftlichen Aktivitäten rund um das Thema Kolonialismus in Deutschland bekommen und neue gesellschaftliche Zusammenhänge herstellen können. Schließlich hat sich in Tübingen um das Projekt herum eine Gruppe von Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen gebildet, die den kolonialen Spuren an unserer Uni nachgehen und sich mit der aktuellen europäischen Debatte weiter beschäftigen werden. Das ist für die Nachhaltigkeit ganz wichtig.

K&K: Sind zusätzlich zum Abschlussbericht weitere Publikationen geplant?

Thomas Thiemeyer: Es gab bereits Publikationen, zuletzt einen Aufsatz zu den Stuttgarter Restitutions in der Zeitschrift *Merkur* (Mai 2019). Ein größerer Essay erscheint in der Sommer-Ausgabe der Zeitschrift *Critical Inquiry* aus Chicago. Im Herbst erscheint zudem ein ‚Forum‘ zum Thema in der Zeitschrift für Volkskunde. Und das Thema wird uns weiter beschäftigen, insbesondere mit Blick auf Baden-Württemberg, wo die Landesregierung gerade eine groß angelegte Afrikastrategie auf den Weg bringt.

K&K: Wie war die Zusammenarbeit mit den »Beteiligten Wissenschaftlern« und den »Externen Kooperationspartnern«? Welche konkreten Ergebnisse sind durch wen eingeflossen?

Thomas Thiemeyer: Die KollegInnen waren in ganz unterschiedlichem Maße beteiligt – über Vorträge, Beratungen, Workshops oder die dauerhafte Mitarbeit im Projektteam. Insbesondere die Kollegen aus Tübingen aus anderen Disziplinen haben sich langfristig eingebracht und bilden jetzt den Kern der oben erwähnten Arbeitsgruppe, die sich mit dem Thema Kolonialismus weiter beschäftigt.

K&K: Wie war die Zusammenarbeit mit dem Linden-Museum?

Thomas Thiemeyer: Die Zusammenarbeit war sehr konstruktiv, wenngleich es etwas gedauert hat, bis sich die Universitäts- und die Museumswelt aneinander gewöhnt hatten. Wie immer bei solchen Kooperationen braucht es ein bisschen, bis die unterschiedlichen institutionellen Logiken zusammenfinden und die diversen Erkenntnisinteressen klar sind. Dafür hatten wir mit Jan Hinrichsen zum Glück einen Projektkoordinator, der das mit viel Einfühlungsvermögen moderiert hat. Die Zusammenarbeit war aber von Beginn an sehr offen und nicht von Miss-

trauen geprägt. Ich denke, beide Seiten haben viel voneinander gelernt. Für mich z. B. war der Blick der Kuratoren auf ihre Bestände wichtig. Auch war mir zuvor nicht klar, an wie vielen Stellen es bereits Kontakte zwischen dem Linden-Museum und den Herkunftsgesellschaften gab und wie intensiv die Debatte innerhalb der ethnologischen Museen inzwischen geführt wird.

Gabriele Alex: Sehr erfolgreich war die Internationale Konferenz ‚Schwieriges Erbe: Koloniale Objekte - Postkoloniales Wissen‘, die 2017 im Linden-Museum ausgetragen wurde. Durch die Diskussion mit Wissenschaftlern, Kuratoren und Source Communities wurde das Thema breit diskutiert. Durch die intensive Beschäftigung mit der Tübinger Sammlung und der des Lindenmuseums hat sich gezeigt, wie eng verzahnt die Geschichte beider Sammlungen ist. Die Archivlage für die Tübinger Sammlung ist schwierig, wir sind noch im Prozess der Digitalisierung.«

K&K: Welche empirischen Beweise für koloniale Gewalt wurden gefunden? Bei welchen Objekten gelang der Nachweis eines Raubes?

Thomas Thiemeyer: Es gibt einige Bestände, die aufgrund der Biografie ihres Objektgebers als Raubgut zu bewerten sind. Das sind für Namibia etwa die 17 Objekte der Sammlung des Oberleutnants Buttlar-Brandenfels, die aus dem Krieg gegen die Herero stammen. Vor allem bei Körperschmuck und Hausrat, den Buttlar-Brandenfels nach Kämpfen mitgenommen hatte, ist der Gewaltkontext evident – etwa bei dem Hals- und Beinschmuck (Inv. Nr. 054061, 054065), der von einer Frau stammt, die beim Angriff von einer Granate getötet worden war. Ein anderer Beinschmuck (054066) stammt von einer verwundeten Frau, die man gefangen genommen hatte. Allerdings gibt es nur sehr selten Informationen der Bestandsbildner zum Erwerb einzelner Objekte. Das heißt aber nicht, dass sie deshalb unproblematisch sind.

Ziel der Provenienzforschung war es aber nicht, die Sammlungen reinzuwaschen, sondern sie – jenseits der Schuldfragen – besser zu verstehen. Die Forschungen zeigten, dass die Bestände in ganz unterschiedliche koloniale Strukturen eingebunden waren, die nicht nur den Erwerb betrafen. Gesa Grimme schreibt dazu im Bericht: „Nicht allein ihr Erwerb, sondern auch der Transport und die spätere Verwendung in den Museen sind als Ausdruck der kolonialen Machtverhältnisse zu verstehen.“ Es zeigen sich Verflechtungen, Machtasymmetrien und viele Ambivalenzen. Klar ist aber: Ohne koloniale Strukturen hätte eine Sammlung wie die von Lindens in diesem Umfang nicht entstehen können.«

2018: Der Abschlussbericht

Die Untersuchung basiert auf den Inventarbucheinträgen zu drei regionalen Objektbeständen aus den ehemaligen deutschen Kolonien »Deutsch-Südwestafrika« (ca. 2.200), »Kamerun« (ca. 16.500) und »Deutsch-Neuguinea« (ca. 6.600). Insgesamt sind es ca. 25.300 Inventarnummern. (Grimme 2018: 10) »Sie verteilen sich auf ca. 640 einzelne Konvolute von Objekten [...] die] von 314 Personen und Institutionen überlassen wurden.« (Grimme 2018: 18) Ob und in welchem Zustand die einzelnen Objekte vorhanden sind, wurde nicht geprüft.

Methode

Da im Linden-Museum die Daten zu den Einliefernden nie systematisch erfasst wurden, sind deren Lebensdaten und Arbeitsbereiche nur in wenigen Fällen dokumentiert. Sehr häufig ist nicht einmal der Vorname bekannt. Daher waren zunächst die biografischen Informationen zu prüfen und zu ergänzen. »Von zentraler Bedeutung« war für Grimme, »ob sich die Objektgeber*innen in den Herkunftsregionen ihrer Sammlungen aufhielten und welchen Anteil sie an deren Kolonialisierung hatten.« (Grimme 2018: 9)²⁰ Weitere Informationen zu den »ermittelten Namen« wie »Adressen, Lebensdaten, Aufenthaltsorte und Details zum Lebensverlauf« (Grimme 2018: 14), finden sich in den Eingangsakten und den »Zuwachsbüchern«. (Grimme 2018: 13) Letztere sind Journale, in denen chronologisch Erwerbsdaten eingetragen wurden, z. B. Name und erworbene Objektzahl.

Die Eingangsakten sind auf zwei Standorte verteilt: das Linden-Museum und das Staatsarchiv in Ludwigsburg. Im Museum wurden im Laufe der Zeit zu einigen Einlieferern Handakten angelegt, die Listen und Briefe enthalten können. Diese Blätter wurden der Sammlungsdokumentation entnommen, die sich im Staatsarchiv Ludwigsburg befindet und wohl noch mehr Dokumente enthält, bisher aber nicht systematisch gesichtet wurde.²¹

Eine weitere Quelle sind die Jahrbücher²², die bis 1910 (Tod Lindens) jährlich erschienen und die »Auskunft zu Vereinsmitgliedern, den Tätigkeiten des Vereins, der Entwicklung der Bibliothek und den im Berichtszeitraum eingegangenen Sammlungen geben.« (Grimme 2018: 14) Die Eingangsakten im Museum und die Jahrbücher wurden von Grimme nicht systematisch ausgewertet, und gänzlich unbekannt sind die möglichen Bestände im Staatsarchiv. Denn in »Anbetracht dieser Materialfülle und 314 zu recher-

chierenden Personen konzentrierte sich die Prüfung der Korrespondenzen in erster Linie auf die Ermittlung der oben genannten Rahmendaten.« (Grimme 2018: 14)

Nach der namentlichen Identifizierung war die »Anzahl der Konvolute und Objekte« je Einlieferer festzustellen, was ohne die bereits vorhandenen Einträge in der Museumsdatenbank in der verfügbaren Zeit nahezu unmöglich gewesen wäre. (Grimme 2018: 13) Weiterhin wurden die Zeiträume festgestellt, »in denen [die] Objektgeber*innen für das Museum aktiv waren« und diese in fünf Abschnitte²³ eingeteilt: »vor 1900«, »1900-1920«, »1920-1950«, »1950-1990« und »nach 1990«. (Grimme 2018: 15) Die Personen wurden in elf Kategorien sortiert: »Militär«, »Kolonialverwaltung & -politik«, »Mission«, »Forschungsreisen«, »Kolonialwirtschaft«, »Ethnographica-Handel & -Tausch«, »Erben«, »Privatsammlung«, »Einzelobjekte/Kleinstbestand«, »Linden-Museum« und »Zuordnung nicht möglich«. (Grimme 2018: 15 f.) Die ersten fünf Kategorien basieren auf Berufsgruppen oder Tätigkeiten, bei denen auf einen Erwerb vor Ort zwischen 1884-1915 geschlossen werden kann, während bei den folgenden sechs Kategorien ein solcher primärer Bezug fehlt. Der zeitliche Bezug müsste hier jeweils pro Einlieferer herausgearbeitet werden.

Ergebnisse

Zwischen 1884 und 1920 gelangten aus den drei Regionen »knapp 91 % – ca. 23.200 Objekte [...] in die Sammlung des Vereins«. (Grimme 2018: 18) Da die Ergebnisse regional ähnlich sind, wird hier nur auf das Beispiel Kamerun Bezug genommen. Grimme nennt für den obigen Zeitraum ebenfalls 91 % (Grimme 2018: 31) und verweist auf den großen Anteil »an Jagd- und Kriegswaffen: Pfeile, Speere, Dolche, Messer und Gewehre machen ca. 40 % der Objekte aus.« (Grimme 2018: 32) Etwas niedrigere Waffenzahlen wurden mit Hilfe der Museumsdatenbank auch bei den Beständen zu Namibia und zum Bismarck-Archipel ermittelt.

Weiterhin ist Grimme der Meinung, dass sich »der im Projekt gewählte akteurzentrierte Ansatz [bewährte], mit dem auch große Objektzusammenhänge wie der ca. 16.500 umfassende Kamerun-Bestand in relativ kurzer Zeit geprüft werden konnten.« (Grimme 2018: 58) Insgesamt sind mit dem Ansatz etwa 74 % der Objekte Personen zugeordnet, die in die Kategorien »Militär« (35 %), »Kolonialwirtschaft« (21 %) und »Kolonialverwaltung & -politik« (18 %) sortiert wurden. »Aufenthalte in den deutschen Kolonialgebieten lassen sich [...] für 131 der 206 bis 1920 aktiven Objektgeber*innen be-

legen.« (Grimme 2018: 19) Zu einem grundsätzlichen Problem dieser Kategorienbildung heißt es: »*Persönliche und berufliche Veränderungen im Lebensverlauf sowie einander überlappende Kategorien [...] lassen sich derzeit nicht abbilden.*« (Grimme 2018: 57) Unklar bleibt, von wie vielen Personen mit derartigen »*Veränderungen im Lebensverlauf*« auszugehen ist. Wenn es viele waren, und danach sieht es aus, dann ist dies ein wesentliches Argument gegen eine solche Kategorisierung.

An mehreren Stellen verweist Grimme darauf, dass »*tiefere Forschungen zu einzelnen Aspekten angesichts der kurzen Projektlaufzeit von 18 Monaten und der Zielsetzung, zunächst einen Sammlungsüberblick zu erstellen, nur in Ansätzen möglich*« waren. (Grimme 2018: 58) Trotzdem erhebt sie den Anspruch, dass die »*damit erfolgende Strukturierung der Bestände nach Eingangszeiträumen und Betätigungsfeldern der Akteure [...] zugleich deren Neukategorisierung nach kolonialhistorischen Gesichtspunkten*« erlaubt. Die Einteilung nach Tätigkeits- bzw. Berufsgruppen soll »*ein erster Überblick zu den kolonialen Hintergründen der bearbeiteten Bestände [sein], mit dem sich Sammlungen, Objektgruppen; Akteure und Themen identifizieren lassen, zu denen besonders dringlicher Forschungsbedarf besteht.*« (Grimme 2018: 57) Ähnliches findet sich eine Seite vorher: »*Der hier erprobte Ansatz zur Provenienzforschung dient als Erstcheck, mit dem sich Zusammenhänge zwischen Sammlungsentstehung und kolonialen Strukturen herausarbeiten lassen. Den Erwerbkontexten der Sammlungen wurde sich dabei über die Biografien der Objektgeber*innen angenähert.*« (Grimme 2018: 56)

Damit stellt Grimme Ergebnisse in Aussicht, die sie – nach eigenen Worten – mit der von ihr gewählten Methode nicht erzielen kann. Mit Objektgruppen hat sie sich nicht befasst und Einzelbiografien oder Fallstudien zu Sammlungen hat sie nicht erarbeitet, denn »*von einer eingehenden Prüfung der Korrespondenz mit den Objektgeber*innen [wurde] aufgrund des Umfangs der zu bearbeitenden Bestände abgesehen.*« (Grimme 2018: 57) Wie also könnte etwas Substanzielles zur »*Sammlungsentstehung und kolonialen Strukturen*« und den »*Erwerbkontexten der Sammlungen*« gesagt werden?

Wegen der oben genannten »*lückenhaften Objekt- und Sammlungsdokumentation in den Museen*« wird sich in nur ganz wenigen Fällen der Erwerbkontext rekonstruieren lassen. Grimme schreibt, dass »*das vorhandene Material eine Erarbeitung von Einzelprovenienzen nur selten erlaubt – die datumsgenauen Angaben von Buttler-Brandenfels zur Erbeutung der [17] Objekte seiner Sammlung bleiben eine*

Ausnahme.« (Grimme 2018: 57) Obwohl dieser Fall außergewöhnlich ist, konnte der »*Vorname im Rahmen des Projekts bisher nicht ermittelt werden.*« (Grimme 2018: 27, Fußnote 42, 44).²⁴ Trotz der richtigen Feststellung, dass »*das vorhandene Material eine Erarbeitung von Einzelprovenienzen nur selten erlaubt*«, kommt Grimme zu einer optimistischen Einschätzung proaktiver Provenienzforschung. »*Hierzu gehören die Benennung von Beständen, die für eine gemeinsame Bearbeitung mit Partnern aus ihren Herkunftsregionen vorzusehen sind, aber auch für solche, bei denen eine Sondierung der Rückgabemöglichkeiten – beispielsweise die Recherche geeigneter Ansprechpartner*innen und möglicher Erben – geboten scheint.*« (2018: 59)

Was bedeutet Herkunftsregion? Sind damit die Nachfahren der Hersteller/ Nutzer oder die Vertreter einer Sprachgruppe/Ethnie gemeint? Damit stellt sich auch die Frage, wer die Objekte im Inventarbuch und in der Museumsdatenbank regional zugeordnet hat und, ob diese Zuordnung richtig ist.

ab 2019: Die Namibia-Initiative – Geplante Kooperationsprojekte

In ihrer Rede in Windhoek am Mittwoch, dem 27. Februar, verkündete Wissenschaftsministerin Theresia Bauer: »*Die Rückgabe kolonialer Kulturgüter ist für uns der Ausgangspunkt für einen intensiven Dialog und neue, starke Partnerschaften mit den Herkunftsgesellschaften. Das ist der baden-württembergische Weg [...]. Wir wollen die gemeinsame Kolonialgeschichte auch gemeinsam aufarbeiten und heute ein neues Kapitel der Zusammenarbeit aufschlagen.*« (PM MWFK 020/2019) Weiterhin heißt es: »*Das Land bindet die erste Rückgabe kolonialer Kulturgüter aus einem Museum in Baden-Württemberg an Namibia in eine Gesamtstrategie ein, zum Umgang mit seinem kolonialen Erbe: die Namibia-Initiative.*« (PM MWFK 020/2019) Das Ziel ist, »*einen langfristigen Dialog zu etablieren und dabei Wissen, Erfahrungen und Interpretationen auszutauschen.*« (PM 20/2019) Mit unterschiedlichen Partnern sollen in den nächsten zwei bis drei Jahren vier Themenbereiche bearbeitet werden:

- die historische Aufarbeitung und Vermittlung im Schulunterricht,
- der Umgang mit musealen Sammlungsgegenständen,
- Kolonialismus in der Literatur,
- zeitgenössische künstlerische Perspektiven auf das koloniale Erbe.

Eine der zentralen Fragen ist »*die gemeinsame Erschlie-*

ßung, Aufarbeitung und Zugänglichmachung von Sammlungen und Archiven, historischen Fotos und Dokumenten sowie deren digitale Präsentation.« (PM 20/2019) In einem ersten Schritt steht für diese länderübergreifende Kooperation von Museen, Hochschulen und Archiven ein Gesamtbeitrag von 1,25 Millionen Euro zur Verfügung.

Provenienzforschung im Linden-Museum

Seit Oktober 2018 sind zwei Wissenschaftler mit der weiteren Aufarbeitung der Sammlungsgeschichte befasst. Der Ethnologe Christoph Rippe widmet sich Namibia und der Historiker Markus Himmelsbach ist für weitere Regionen Afrikas und Ozeaniens zuständig. Erstere Stelle (70 % Arbeitszeit) ist vom Land Baden-Württemberg zunächst auf zwei Jahre finanziert und die zweite (100 % Arbeitszeit) von der Kulturstiftung des Bundes auf drei Jahre ausgelegt.

Der Bestand aus Namibia liegt laut Inventarbuch bei etwa 2.220 Objekten, bestehend aus 92 Konvoluten von 68 Einlieferern. Mit den Einträgen in der Museumsdatenbank können etwa 25 % der Objekte den Herero (ca. 560 Objekte), ca. 22 % den Ovambo (ca. 495 Objekte), ca. 20 % den San ca. 460 Objekte und ca. 100 Objekte den Nama (4,5 %) zugeordnet werden. Der Anteil an Jagd- und Kriegswaffen liegt bei etwa 22,5 %, wobei es sich insbesondere um Pfeile und Pfeilspitzen (ca. 430 Objekte) handelt. (Grimme 2018: 23)

Die Projektskizze des Linden-Museums vom März 2019 sieht drei Phasen vor. »Nach einer ersten Sondierung der Sammlung durch das National Museum of Namibia und die dokumentarische Aufnahme der Sammlungen werden jeweils zwei Vertreter der Nama und Herero eingeladen, mit der Afrikanistin Sandra Ferracuti und dem Provenienzforscher Christoph Rippe an den Sammlungen zu arbeiten.« Weiterhin sollen in dieser ersten Phase von einer Person (100 % Stelle) innerhalb eines Jahres alle 2.220 Inventarnummern fotografisch erfasst werden und »im Rahmen des Projektes ‚Neue Wege ins Museum II‘ online gestellt werden.« In der zweiten Phase werden sich jeweils zehn Studenten der Universitäten Namibia und Tübingen in zwei »Workshops gemeinsam den Sammlungen und deren Kontexten widmen«. In Stuttgart werden »die Ergebnisse aus der ersten Projektphase behandelt« und die Studenten sich mit »neuen musealen Wegen der Präsentation von Geschichte und Gegenwart« befassen. In Windhoek sind dann die »historischen Sammlungen aus dem Nationalmuseum« der Ausgangspunkt. »Hier sollen ebenfalls die Kontexte der Objekte erarbeitet und über deren Rol-

le in den Narrativen des Museums diskutiert werden. An beiden Workshops beteiligt sind jeweils zwei Vertreter von Heritage Watch (Nama) und Ovaherero Genocide Foundation (Herero) um eine Brücke zu den Communities zu schaffen.« Während der dritten Phase ist eine gemeinsame Feldforschung dieser namibischen Studenten bei Nama- und Herero-Gruppen in Zusammenarbeit mit der Museum Association of Namibia, der Ovaherero Genocide Foundation und Heritage Watch geplant, »um die Ergebnisse aus der Sammlungs-Bearbeitung und der Workshops mit den Communities zu teilen und neue Sichtweisen einzuarbeiten, die dann an das Linden-Museum Stuttgart zurückgespiegelt werden.« Als Ergebnisse für die Öffentlichkeit sind eine deutsch-namibische Publikation geplant und eine Ausstellung im Jahr 2023, die »sowohl in Stuttgart als auch in Windhoek mit Objekten aus beiden Sammlungen gezeigt werden soll.«

Austausch und Know-how-Transfer zwischen Archiven

Partner: Nationalarchiv Namibia, Landesarchiv Baden-Württemberg

Ziel: Die historischen Quellen des Nationalarchivs dauerhaft zu sichern und den Zugang zu ihnen zu verbessern.

Themen: Langzeitarchivierung digitaler Dokumente und Online-Präsentation

»Das Landesarchiv berät das Nationalarchiv beim Ausbau der technischen Infrastruktur. Es wird ein Austausch- und Schulungsprogramm für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des namibischen Nationalarchivs im Landesarchiv und im Bundesarchiv geben – ein ausdrücklicher Wunsch von namibischer Seite. Es geht dabei um Archivmanagement, Bestandserhaltung, Restaurierung und Digitalisierung, Online-Präsentation von Zugangsdaten und Dokumenten sowie Ausstellungstechnik.« (PM 20/2019)

Kolonialismus im Unterricht

Partner: Pädagogische Hochschule und Universität (beide Freiburg), Universität von Namibia und das National Institute for Educational Development in Okahandja

Ziel: Das Entwickeln neuer Konzepte der Lehrerbildung.

Themen: Die Zeit des Kolonialismus ist bisher in Schulbüchern und im Unterricht in Deutschland unterrepräsentiert. »Was lernen angehende Lehrkräfte bereits im Studium über die Kolonialgeschichte und wie vermitteln sie ihr Wissen? Es geht insbesondere darum, die Perspektive von Repräsentanten der Herkunftsgesellschaften und der Wissenschaft einzubeziehen.« (PM 20/2019)

Kolonialismus in der Literatur

Partner: Universität von Namibia, Deutsches Literaturarchiv Marbach

Ziel: Die Erforschung der Rolle der Deutschen Kolonialliteratur.

Themen: Die öffentliche »Aufarbeitung der Geschichte deutscher Namibia-Projektionen und Afrika-Phantasmen von der Zeit des Kaiserreichs (ca. 1880-1918) bis in die Gegenwart. Wichtige Etappen werden eine Ausstellung sein, in der das Thema gemeinsam öffentlich präsentiert und diskutiert wird, eine wissenschaftliche Tagung und eine Autorentagung, begleitend sind Veranstaltungen in Baden-Württemberg und in Namibia geplant.« (PM 20/2019)

Zeitgenössische künstlerische Perspektiven auf das koloniale Erbe

Partner: Akademie Schloss Solitude, deutsche und namibische Kuratoren

Ziel: Durch die Auseinandersetzung mit Fragen des kolonialen Erbes soll die Grundlage für die Zukunft gegenseitiger Kulturbeziehungen geschaffen werden.

Themen: Geplant ist »eine von deutschen und namibischen Kuratoren gemeinsam gestaltete Konferenzreihe, die zeitgenössische künstlerische und wissenschaftliche Perspektiven in den Vordergrund stellt. Um die Kunstszene beider Länder zu verbinden und interkulturelle Netzwerke aufzubauen, soll ein Stipendienprogramm für Kunst und Literatur/Journalismus eingerichtet werden mit wechselseitigen Stipendien nach Namibia und an die Akademie Schloss Solitude.« (PM 20/2019)

Koloniale und postkoloniale Wissenschaft

Partner: Universität Namibia (soziologisches Institut), Universität Freiburg (ethnologisches Institut)

Ziel: Der Austausch von Studierenden über koloniale und postkoloniale Wissenschaft.

Themen: »Dies ist ein Baustein der Afrika-Aktivitäten der Universität, die aktuell ein neues Zentrum für Afrika-Studien aufbaut. Mit ihrem Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS) und dem Arnold-Bergstraesser-Institut für kulturwissenschaftliche Forschung (ABI) hat die Universität bereits den Zuschlag für das "Merian International Centre for Advanced Studies in Africa" bekommen und ist damit ein wichtiger Knotenpunkt der Afrikaforschung in Deutschland.« (PM 20/2019)

B. KOMMENTAR

Methodische Vorbemerkungen

Systematische Schwächen, die in allen Völkerkundemuseen vorhanden und in ihrer Entstehungsgeschichte begründet sind, machen die vielfältigen und faszinierenden Bestände der weltweiten materiellen Kultur zu einem schwierigen Erbe. Zunächst ist durch aufwendige Fallstudien zu Ethnien/Regionen, Materialgruppen, Sammlern etc. der Objekterwerb in der Kolonialzeit zu klassifizieren. Erst dann sind durch Metastudien – als statistische Auswertungen einer ausreichenden Zahl von Fallstudien – wissenschaftlich relevante Ergebnisse zu erwarten. Der Objekt-orientiert arbeitende Wissenschaftler war stets eine marginalisierte Spezies in der Ethnologie. Heute arbeiten nur noch wenige Dutzend Ethnologen weltweit, deren Kenntnisse zu Objektgruppen und Regionen als fundiert bezeichnet werden können. Damit sind wir bei der heutigen systematischen Schwäche der Sozial- und Kulturanthropologie: ihrer Objektferne. Das eigentliche Nadelöhr der Provenienzforschung war und ist der Spezialist, der in Fallstudien vorhandene Fehler korrigieren kann.

Objekt-orientierte Provenienzforschung

Untersuchungen zum Objekterwerb basieren wesentlich auf den primären Quellen der Völkerkundemuseen, die meist nicht publiziert und sehr unterschiedlich aufgebaut sind: Inventarbücher, Eingangsjournale, Karteikarten, Objektlisten, Briefe etc. Durch die Erschließung dieser Bestände entstehen Objektbiographien und Fallstudien zu Sammlern. (Vgl. Schlothauer 2015; Schultz 2016)²⁵ Dabei ist nicht nur das Material und die Herstellung der Objekte zu untersuchen, sondern es sind auch die Veränderungen in Form von Alterung und die Verfälschungen durch Restaurierungen, Insektenfrass etc. zu beschreiben. (Vgl. Kunst&Kontext Nr. 13, 2017) Weiterhin ist die bisherige regionale Zuordnung und Klassifizierung in Objekttypen zu überprüfen. Letztendlich stellt sich auch eine qualitative Frage: Handelt es sich um eine Kopie, eine Fälschung, eine Replik oder ein Original? Publierte Einzelbetrachtungen zu Objekten liegen erst in so geringer Zahl vor, dass das bisherige Detailwissen zu über 99 % der Objekte und zur Mehrzahl der Sammler in den deutschen Völkerkundemuseen als sehr gering bezeichnet werden muss. Das gilt auch für die Mehrzahl der ausgestellten Stücke.

Systematische Schwächen europäischer Völkerkundemuseen

Die erste Projektphase in Stuttgart (2016-2018) war auch mit Strukturproblemen konfrontiert, die in der Entstehungsgeschichte der Völkerkundemuseen begründet sind. Provenienzforschung ist in den allermeisten Fällen eine Rekonstruktion der Erwerbs- und Sammlungsgeschichte von Objekten, die von mindestens fünf systematischen Schwächen erschwert wird. Zwei davon sind im Projektantrag des Jahres 2016 genannt: Der Erwerb vor Ort ist schlecht dokumentiert und der Umfang der Bestände ist sehr groß. Die eingehenden Mengen führten zu Inventarisierungsfehlern, die bis heute nicht korrigiert sind. Eine weitere Schwäche ist im Abschlussbericht für das Linden-Museum festgestellt und kann nach den Erfahrungen des Autors wie folgt verallgemeinert werden: In keinem Völkerkundemuseum Europas wurden die Namen und biografischen Daten der Einlieferer fortlaufend seit Museumsgründung erfasst. Teilweise ist nicht einmal der volle Name bekannt. Die fünfte Schwäche ist bisher (so gut wie gar) nicht thematisiert: Die Ablage entsprach (und entspricht meist bis heute) nicht den in Archiven gültigen Regeln. Dadurch ist vieles durcheinander und wohl auch einiges verloren. Teilweise gelangte die Dokumentation in verschiedene Archive und zusammengehörende Vorgänge finden sich in unterschiedlichen Ordnern. In einigen Fällen wurde das Ordnungssystem in der Museumsgeschichte mehrfach geändert und sehr selten ist eine zitierfähige Aktenstruktur mit Einzelblattnummerierung vorhanden. (Eine Ausnahme ist das Archiv des Ethnologischen Museums Berlin.)

Diese systematischen Schwächen bedingen, dass zunächst aufwendige Fallstudien zu Ethnien/Regionen, Materialgruppen, Sammlern etc. durchzuführen sind, die den Objekterwerb in der Kolonialzeit klassifizieren. Erst dann sind durch Metastudien – als statistische Auswertungen einer ausreichenden Zahl von Fallstudien – wissenschaftlich relevante Ergebnisse zu erwarten. Übereinstimmend wird immer wieder festgestellt, dass diese Arbeit ganz am Anfang steht. Ob und wie die Kolonialgeschichte jeweils mit dem einzelnen Objekt verbindbar sein wird, kann also gar nicht bekannt sein, und dennoch wird derzeit vom unrechtmäßigen Erwerb der meisten oder einer Vielzahl der Objekte ausgegangen. Für diese Behauptung fehlt der postkolonialen Theorie eine empirische Grundlage, damit ist diese aus wissenschaftlicher Sicht nur ein Glaubensbekenntnis bzw. ist sie ideologisch.

2016-2018:

Schwieriges Erbe – schwieriger Start

In der ersten Projektphase der Provenienzforschung wurden in Stuttgart die Inventarbucheinträge nach Sammlern ausgewertet und die primären Quellen »gesichtet«. Dieses Vorgehen hat zwei Nachteile. Erstens zeigen bisherige Fallstudien, dass die Einträge in Inventarbüchern und Museumsdatenbanken einer Überprüfung bedürfen und nicht als zuverlässig gelten können. Um dies zu beurteilen, müssen auch die Objekte selbst einbezogen und untersucht werden. Zweitens ist mit einer »ersten Durchsicht« von Akten ein Verständnis der verwirrenden Vielfalt von Akteuren und Beteiligten nicht möglich. Die Ereignisse, die Motive und Interessen von Personen, die gegenseitigen Abhängigkeiten sowie der Einfluss unterschiedlicher Lebensweisen und -welten erschließen sich erst nach jahrelanger Arbeit. Weiterhin könnte ein längerer Aufenthalt in der »Herkunftsregion« zu Beginn eines Projektes dazu führen, dass dort vorhandene heutige Interessen von Anfang an berücksichtigt sind.

Archivstudie ohne Objekte

Die gewählte Methode bestimmt die Ergebnisse des Abschlussberichtes. Grimmes Auswertung ist eine Statistik, welche die Namen von Einlieferern mit der Anzahl ihnen zugeordneter Inventarnummern verbindet und zeitlich sortiert. Es wurde ausschließlich mit schriftlichem Material gearbeitet, die Objekte selbst waren nicht einbezogen und deren Vorhandensein wurde nicht geprüft. Die häufige Gleichsetzung der Begriffe »Inventarnummern« und »Objekte« berücksichtigt nicht, dass in den Inventarbüchern unter einer Nummer mehrere Objekte summiert sein können. Weiterhin ist zu bedenken, dass das Linden-Museum in der Vergangenheit viel und häufig getauscht und verkauft hat. Es ist davon auszugehen, dass die Inventarbucheinträge (SOLL) nicht mit dem vorhandenen Bestand (IST) übereinstimmen. Eine Inventur mit einer Veröffentlichung des Fehlbestandes gibt es nicht. Weiterhin ist nicht von der Richtigkeit der Klassifizierungen (Region, Objekttyp) in der Museumsdatenbank auszugehen, da hier im Wesentlichen die Inventarbucheinträge abgeschrieben wurden. Aus diesen Gründen sollte die Untersuchung des Objektes am Anfang jeder Provenienzforschung stehen: Ist es vorhanden? Passt die Beschreibung zum Objekt? Welche Veränderungen und

Verfälschungen sind seit Museumseingang feststellbar? Stimmen die Klassifizierungen?

Methodische Mängel des »akteurzentrierten Ansatzes«

Die Kategorisierung nach Berufsgruppen berücksichtigt den Wechsel von Tätigkeiten in den Lebensläufen nicht. Eine Schätzung um wie viele Personen es sich handelt, liegt nicht vor. Wenn es viele waren, und danach sieht es aus, dann ist dies ein wesentliches Argument gegen eine solche Kategorisierung. Weiterhin ist Grimmes Klassifizierung nach Tätigkeit/Berufsgruppe nicht prüfbar, denn im Anhang des Berichtes finden sich keine entsprechenden Namenslisten der Sammler. Im Ergebnis stehen mehrere Berufsgruppen unter Generalverdacht, allerdings wird darauf hingewiesen, dass detaillierte Einzelbiografien nötig sind. Eine wissenschaftliche Studie zur »Sammlungsentstehung und kolonialen Strukturen« kann der Bericht wegen der gewählten Methode nicht sein. Auch die »Biografien der Einlieferer« sind so rudimentär, dass von einer Annäherung an die »Erwerbskontexte der Sammlungen« nicht gesprochen werden kann. Vielmehr kommentiert Grimme zufällig beim Querlesen der Eingangsakten gefundene Beispiele, ohne allerdings über das nötige Detailwissen zu verfügen.

Behauptungen

Die gewählte Methode, der Zeitmangel und die geringen Vorkenntnisse zur Geschichte der drei Regionen haben jeweils ihren Anteil daran, dass sich im Abschlussbericht Vorurteile, Mißverständnisse und Fehlinterpretationen häufen, wenn es um konkrete Personen und Beispiele geht. Historische Arbeiten beruhen in der Regel auf langwierigen Studien primärer Quellen, doch in diesem Fall »ließen sich schon bei der ersten Durchsicht von Briefwechseln und Sammlungslisten [...] erste Kontextinformationen zum Objekterwerb entnehmen.« (Grimme 2018: 57) Damit ist Grimme zu überraschend weitreichenden Behauptungen in der Lage: »Zur Beantwortung der übergeordneten Frage nach der Bewertung der Erwerbsumstände liefert die Provenienzforschung zu Objekten aus kolonialen Kontexten wichtige Grundlagen. Dabei geht es nicht allein um die Identifizierung expliziter Gewaltkontexte und die Überprüfung der Sammlungsbestände auf ihre rechtmäßige oder unrechtmäßige Erwerbung. Sie zeigt vielmehr das Spektrum kolonialer Gewalt auf, mit dem die Objekte behaftet sind. Nicht allein ihr Erwerb sondern auch der Transport und die spätere Verwendung in den Museen sind als Ausdruck der kolonialen Machtverhältnissen

zu verstehen.« (Grimme 2018: 59)

Für diese Verallgemeinerung reicht Grimme ein Brief. Es handelt sich um eine »große Schlitztrommel, dessen [sic] Transport zur Küste [Jesco Eugen Bernhard Wilhelm von] Puttkamer [1876-1959] von Linden ausführlich schildert: ‚Die Trommel wurde ihrer Größe und Schwere wegen von 120 Trägern, von mir angeworben, zur Küste getragen, von den 30 Trägern zur Zeit tragen und alle halbe Stunde abgelöst werden mussten. Ich hatte an den beiden Seiten lange zähe Baumstämme angeschient und trugen rechts 15 Träger und links 15 Träger zu gleicher Zeit.‘ [...] Die Beschreibung verdeutlicht darauf [sic], dass nicht allein der Erwerb der Objekte im Zusammenhang mit kolonialer Machtausübung steht sondern auch ihr Transport.« (Grimme 2018: 41) Mit Sicherheit war der Transport schwere körperliche Arbeit. Dann sind allerdings die wesentlichen Fragen: Wie wurden die Träger angeworben, wie wurden sie bezahlt und hielten sie die Honorierung für angemessen? Interessant ist, dass die Entlohnungsvariante offensichtlich von vornherein ausgeschlossen wird.

Das folgende Beispiel zeigt, dass Grimme völkerkundliche Erkenntnisse nicht einbezieht. »[Hans] Dominik [1872-1945], der langjährige Stationsleiter von Jaunde, war für sein brutales Vorgehen bekannt. [...] Er ließ sich von den ihm unterstellten Soldaten, die Köpfe getöteter Feinde bringen« (Grimme 2018: 37) In Fußnote 69 verweist sie auf dessen Buch »Kamerun. Sieben Kriegs- und Friedensjahre« und die Textstelle: »Andu brachte mit seinen Haussa-Leuten wohl sechs Köpfe«. (Dominik 1901: 125) Übersehen hat Grimme eine Textstelle auf Seite 98: »aber bald kommen die Soldaten einzeln zurück, ohne einen Kopf mitzubringen, wie sie sicher täten, wenn einer der verhassten Gegner gefallen wäre, denn dies Zeichen des Triumphes läßt sich kein wahrer Wey-Junge nehmen. Hat seine Kugel den Gegner gestreckt, so ist sofort das haarscharfe Messer heraus mit zwei Schnitten ist der Kopf vom Rumpfe getrennt und in der Hand des Siegers, der ihn frohlockend den Kameraden zeigt.« (Dominik 1911: 98) Kurz gesagt: Das Abschneiden des Kopfes getöteter Gegner nach dem Kampf war keine europäische Sitte dieser Zeit, lässt sich aber in mehreren Regionen Afrikas nachweisen, so auch in Kamerun. (Schlothauer 2012) Eugen Zintgraff (1858-1897) berichtet im Jahr 1889 von den Bali des Kameruner Graslandes: »Eine ausschließlich männliche Haartracht ist ein kleiner, buckelartiger Schopfauf dem Wirbel. Er wird durch Zusammenflechten der Wirbelhaare hergestellt und dieser Haarkegel alsdann durch kleine, daran befestigte Metallplättchen, Kaurimuscheln, Antilopenhörnchen, kleine Klingeln und der-

gleichen Zierrath verschönt. Dieser Schopf soll den Feinden in der Schlacht eine bequeme Handhabe bieten, um dem gefallenen Bali nach Siegerbrauch den Kopf abzuschneiden und ihn alsdann vermittels dieses Schopfes wie an einem Henkel im Triumph nach Hause zu tragen. Denn es gilt als eine Schande wenn dem Erschlagenen behufs besserer Beförderung des Kopfes Lippen oder Ohren zum Durchstechen eines Speerschaftes aufgeschlitzt werden.» (1895: 208)

Das Verständnis der damaligen Museumsstrukturen wird noch lange und gründliche Archivrecherchen erfordern. Grimme kommt aber schon jetzt zu dem Ergebnis: »Mit der Berücksichtigung aller am Aufbau der Regionalbestände beteiligten Stifter*innen, ihrer Verbindungen zu den übrigen Sammlungsgebieten und ihrer Interaktion mit den Museumsverantwortlichen wurde zugleich der Funktionsweise von Lindens Netzwerk nachgespürt und gefragt, wie das Museum koloniale Strukturen aktiv zum Sammlungs Aufbau nutzte. Mit diesem Vorgehen sollen sowohl Verflechtungen zwischen kolonialen Strukturen und der Aneignung ethnografischer Objekte als auch die Verstrickungen der Museen in die Mechanismen kolonialer Macht erfasst werden.« (Grimme 2018: 10) Es mag sein, dass »nachgespürt und gefragt« wurde, doch an prüfbar Belegen für die behaupteten »Verflechtungen«, »Aneignungen« und »Verstrickungen« mangelt es.

Ziele erreicht?

Ziele des »Projekt Schwieriges Erbe« waren die Feststellung der »Herkunft und Biografien von Sammlungen und Sammlungsobjekten, die im kolonialen Zusammenhang in Museen« gelangten (PM LM, 2. Februar 2016) sowie die Aufdeckung von »Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Bestandsstrukturen hinsichtlich Objektarten, Eingangszeiträumen und Erwerbsumständen«. (Grimme 2018: 10) Diese Ziele waren mit der gewählten Methode nicht erreichbar. In Objektarten wurde nicht systematisch unterschieden und die Erwerbsumstände wurden nicht im Detail untersucht. Wer Objektarten klassifizieren will, der muss im Depot die Objekte untersuchen, was mehr als nur Grundkenntnisse zu Material und Technik erfordert. Auch die bisherige regionale Zuordnung sollte bei gründlicher Arbeit überprüft werden. Wer die Erwerbsumstände nicht nur interpretieren oder über diese spekulieren möchte, sondern sie rekonstruiert, der muss mit primären Quellen in vielen Archiven arbeiten, denn die Dokumentationen befinden sich nicht an einem Ort. Provenienzforschung ist zunächst eine reisende und erst dann eine sitzende Tätigkeit.

Zu hohe Ansprüche an den Nachwuchs

Der Autor war einer der Tagungsteilnehmer im April 2017 und staunte darüber, wie wenig die ReferentInnen über einzelne Objekte und Sammler zu sagen hatten.²⁶ Eine nachträgliche Prüfung ergab, dass keine(r) von ihnen eine »Biografie von Sammlungen und Sammlungsobjekten in Museen« publiziert hatte. Auch eine langjährige Spezialisierung auf die Geschichte eines der drei ausgewählten Länder oder einer dort lebenden Ethnie war nicht feststellbar. Der Titel der Tagung war daher (ungewollt) richtig: das konnte nur schwierig werden. Dem akademischen Schaulaufen folgte eine einsame Solonummer.²⁷ Es ist unfair, den akademischen Nachwuchs durch zu hoch gesteckte Ansprüche und geistreiche Vorgaben zu überfordern, wenn praktisches Arbeiten gefordert und nur kleine Schritte möglich sind. Der Autor kritisiert also weniger die Verfasserin des Abschlussberichtes. Ihre Arbeit wurde von der Afrika-Kuratorin Ferracuti, von der Direktorin de Castro und den beiden Tübinger Professoren Alex und Thiemeyer gelesen und ist daher als gemeinsames Ergebnis zu betrachten. Gänzlich unklar bleibt die Mitarbeit der »beteiligten Wissenschaftler« und »externen Kooperationspartner« (siehe Fußnote 18), auch der Abschlussbericht gibt auf deren Einfluss keinen Hinweis.

2019-2021: Die Namibia-Initiative und das Linden-Museum

Für die einseitige Orientierung deutscher Vergangenheitsbewältigung auf die Herero und die Nama fehlt eine sachliche und gegenwartsorientierte Begründung. Immerhin sind mit dem bisherigen Konzept ca. 88 % der heutigen Bevölkerung Namibias und etwa 70 % der Objekte der Namibia-Sammlung des Linden-Museums ausgeschlossen. Der Autor plädiert für eine Gesamtbetrachtung aller ca. 2.200 Objekte aus Namibia und die Beteiligung weiterer Gruppen (z. B. Ovambo, San, Damara, »white«) in den Workshops.

Beteiligte in Namibia

Obwohl der Anlass vergangenheitsorientiert ist, richten sich die meisten Projekte der Namibia-Initiative an den heutigen Staat und sind für alle Bevölkerungsgruppen offen. Nur das Projekt des Linden-Museums beschränkt sich auf zwei Ethnien (Herero, Nama), die einen Bevölkerungsanteil in Namibia von etwa 12 % haben und von denen nur etwa 30 % der Objekte in der Stuttgarter Samm-

lung sind. Warum werden die Ovambo, die Damara und die San nicht eingeladen? Lebten diese nicht auch zur Kolonialzeit in Deutsch-Südwestafrika? Von ihnen sind mehr als 45 % der Objekte und ihr Anteil an der namibischen Bevölkerung liegt bei etwa 60 %. Empfehlenswert ist der Einbezug aller Objekte auch deshalb, weil davon auszugehen ist, dass etliche Objekte bislang der falschen Ethnie zugeordnet sind. Keineswegs reicht es, Inventarbucheintragungen ungeprüft fortzuschreiben, die etwa hundert Jahren alt sind.

Fotografische Bestandsaufnahme, Thesaurus und Copyright

Innerhalb eines Jahres sollen alle Objekte fotografisch erfasst und online gestellt werden. Spätestens dann kann weltweit jeder Interessierte mit dem Stuttgarter Bestand arbeiten. Dies alles ist jedoch nur ein halber Schritt, wenn die vorhandenen Akten, das Inventarbuch und die weitere relevante Sammlungsdokumentation nicht gescannt und online gestellt werden.

Aus Sicht der späteren Nutzer stellen sich folgende Fragen: Welche Arbeitsanweisungen und qualitative Vorgaben sind für diese Erfassung formuliert? Aus welcher Perspektive wird das Objekt gezeigt? Gibt es mehrere Fotos von verschiedenen Seiten und Detailaufnahmen? Wird auch gemessen, gewogen und der Zustand aus restauratorischer Sicht erfasst? Welche Vorgaben der Restauratoren gibt es für diese Erfassung und wie sind diese Fachleute einbezogen? Da in der Regel Völkerkundemuseen dazu neigen, alles selbst erfinden zu wollen und die Erfahrungen Dritter nicht oder nur oberflächlich einbezogen werden, sei an dieser Stelle auf die bisher durchdachte und beste Bestandsaufnahme in Deutschland hingewiesen: die des Rautenstrauch-Joest-Museum Köln. (Peraldi/Schlothauer 2017)

Weiterhin werden bei der Erfassung in der Datenbank auch Suchbegriffe zu definieren sein (Thesaurus), denn die Schreibweise von Ethnien und die indigenen Bezeichnungen sind meist nicht einheitlich, und die Objekttypen können unterschiedlich klassifiziert werden. Entscheidend ist dann für die zukünftige Arbeit von Forschern, in welcher Auflösung die Fotos Online sein werden und, ob diese für wissenschaftliche Publikationen verwendbar sind. Derzeit verlangen die meisten deutschen Museen – selbst bei wissenschaftlichen Büchern – Gebühren pro Foto (Copyright), die dann auf Antrag durch die Direktorin erlassen werden können. Eine gene-

relle Kostenbefreiung bei wissenschaftlichen Publikationen wäre eine für alle zeitsparende Entscheidung. Da auch in Zukunft eigene Arbeitsfotos von Dokumenten und Objekten nötig sein werden, ist der Zugang zu ermöglichen und die Verwendung von Arbeitsfotos zu regeln.²⁸

2019-2021: Die Namibia-Initiative – Transparenz und Offenheit

Laut der Pressemitteilung des Ministeriums zur Namibia-Initiative ist gewünscht, »dass die Kolonialzeit und das Thema Umgang mit unserem kolonialen Erbe nicht nur in Fachkreisen ankommt. Wir haben die Aufgabe, die Öffentlichkeit hier wie dort stärker noch als bisher zu informieren und einzubeziehen. [...] Transparenz und Offenheit sind zentral im Umgang mit unserem kolonialen Erbe.« (PM 21/2019) Wer diesen Anspruch erhebt, bezieht proaktiv alle schon am Thema Interessierten beider Länder ein und erschließt deren Wissen für die Öffentlichkeit, denn diese Personen sind Multiplikatoren. So beginnt die öffentliche Diskussion (mit dem Start der Namibia-Initiative) heute und findet nicht erst mit der Publikation von Ergebnissen in zwei Jahren statt. Die Einladungen zu den geplanten Tagungen werden öffentlich sein, so dass jeder Interessierte einen Beitrag oder Vortrag anmelden kann (»Call for Papers«). Dadurch wird die Öffentlichkeit (anders als bisher) eine vielfältige Diskussion erleben und wesentliche Fragen werden nicht ausgespart. Die beteiligten Wissenschaftler werden in einer vierteljährlich erscheinenden Online-Zeitschrift die jeweiligen Aktivitäten ankündigen, erste Ergebnisse zur Diskussion stellen und Beiträge Dritter einbeziehen. Gegensätzliche Standpunkte werden als Mehrheits- und Minderheitsvotum gekennzeichnet.



Abb. 6 Militärkapelle bei der Übergabezeremonie

Fazit: Nadelöhr Spezialist

Das eigentliche Nadelöhr der Provenienzforschung war und ist der Spezialist, der in seinen Fallstudien die in der Museumsdokumentation vorhandenen Fehler erkennen und korrigieren kann. Dafür sind mehrere Jahre bzw. Jahrzehnte vergleichender Arbeit mit Objekten in den Depots vieler Museumssammlungen und die systematische Suche in Archiven nötig, denn das Objekt erschließt sich nicht allein durch Akten. Eigene Erfahrungen mit verschiedenen »Herkunftsgesellschaften« zeigen, dass historische Objekte nach drei bis vier Generationen den heute lebenden Nachfahren der Hersteller unbekannt sein können. Der dafür verantwortliche Kulturwandel wurde vielfach und weltweit von Ethnologen beschrieben. Das Wissen zu historischen Objekten war und ist ein weitgehend selbst Erarbeitetes, das auf der Kenntnis des verwendeten Materials, dem Nachvollziehen der Herstellung und dem Austausch mit der jeweiligen Herstellerkultur basiert. Diese Objekt-orientierte Forschung war und ist ein marginalisierter Teil der universitären Ethnologie. Heute arbeiten nur noch wenige Dutzend Ethnologen weltweit, deren Kenntnisse zu Objektgrup-

pen und Regionen als fundiert bezeichnet werden können. Da heute an den Universitäten fast ausschließlich Sozial- und Kulturanthropologen ausgebildet werden, die dann als Kuratorinnen in den Museen arbeiten, sind wir bei einer heutigen systematischen Schwäche angekommen: der Objektferne. (Schlothauer 2017) Diese hat, wie sich in der Restitutionsdebatte zeigt, gravierende Folgen. Wären die Kenntnisse größer, dann würde nicht über abstrakte Themen, sondern über konkrete Objekte gesprochen.

Der weitestmögliche Zugang zu den Archiven und zu den Objekten für Jeden war ein politisches Ziel, das im Musée du quai Branly umgesetzt ist, und könnte ein Ergebnis der Namibia-Initiative sein. Provenienzforschung ist nicht nur eine Aufgabe der Museen, sondern muss für alle Interessierten möglich sein. Das hat drei Vorteile: das Spektrum der Themen, die Anzahl bearbeiteter Objekte und Sammler und die Vielfalt der Interpretationen werden größer sein als bisher.

Text *Andreas Schlothauer*

Fotos *Shawn van Eeden*

ANMERKUNGEN

- 1 Das Museum wird vom Bundesland Baden-Württemberg und der Stadt Stuttgart gemeinsam getragen.
- 2 Der folgende Text basiert nicht auf dem eigenen Studium von Primärquellen. Die verwendete Literatur ist unten genannt. Diese wurde mit verschiedenen Beiträgen bei Wikipedia verglichen um das dortige (leicht zugängliche) Ergebnis kontroverser wissenschaftlicher Diskussion zu prüfen. Die Suchbegriffe waren: »Herero-Aufstand«, »Hornkranz«, »Hendrik Witbooi« und »Schlacht am Waterberg«.
- 3 Die Zusammenfassung basiert auf Steinmetz 2007: 100 f. und Moritz 1999.
- 4 Die Zusammenfassung dieses Abschnittes beruht im wesentlichen auf Nuhn 1997.
- 5 Die genaue Zahl ist nicht bekannt. Da verschiedene Schätzungen von etwa 5.000 bis 6.000 Herero-Kriegern ausgehen, die von ihren Familien begleitet wurden, kann die Gesamtzahl etwa 20.000 bis 50.000 gewesen sein.
- 6 »Die Entscheidung fiel bei einem gemeinsamen Vortrag der rivalisierenden Ressorts bei Wilhelm II. Kolonialdirektor Stübel wollte, daß Leutwein die militärische Leitung behalte, da, wie anschließend in der Kolonialabteilung berichtet wurde, dann am ehesten eine ‚sachgemäße‘ Behandlung der Landes- und Eingeborensitten zu erwarten sei. Der Kriegsminister schlug den Grafen von Gayl vor. Der Chef des Generalstabes empfahl den früheren Kommandeur der Schutztruppen in Ostafrika, General von Trotha.« (Bley 1968: 199)
- 7 Die Zahl der Soldaten, die am 11. August an den Kämpfen beteiligt waren, ist unterschiedlich angegeben. Auch gibt es keine auf empirischen Daten basierende Schätzung der in den Kämpfen gefallenen Herero.
- 8 Die Landkarten bei Schneider-Waterberg geben einen Eindruck der flächigen Verteilung der gegnerischen Verbände. (2018: 186, 191)
- 9 »Mein anfänglich gefasster und immer festgehaltener Plan für die Operationen war der, die Hereromasse, die am Waterberg saß, zu umklammern, und die Masse durch einen gleichzeitig geführten Schlag zu vernichten, dann einzelne Stationen zu bilden, um die abgeströmten Teile zu suchen und zu entwandern.« (Schneider-Waterberg 2018: 200) Dort ist der Bericht Trothas an Alfred Graf von Schlieffen, Generalstab der Armee in Berlin, zitiert.
- 10 Der Brief Bülow's ist auch bei Wikipedia zitiert (»Völkermord an den Herero und Nama«, 15. April, 2019). In Fußnote 68 ist die Quelle genannt: RKA 2089, Bl. 3-11, Bülow an Wilhelm II., 24. November 1904. Bei Nuhn ist wie folgt zusammengefasst:
 1. Eine Politik der totalen Vernichtung sei unchristlich
 2. Die Trothaschen Maßnahmen seien undurchführbar
 3. Die Vernichtungspolitik sei wirtschaftlich sinnlos
 4. Die Proklamation würde dem deutschen Ansehen unter den zivilisierten Nationen Abbruch tun.« (1997: 303)
- 11 Siehe Freiburg-postkolonial.de, 16. April 2019. Im Tagebuch von Missionar Johannes Spiecker findet sich für Sonntag den 19. März 1906 der Eintrag: »Bei Tisch [...] war Oberleutnant Kuhn von Karibib und ein Major Trott, der einen sehr angenehmen Eindruck machte. Beide sind Freunde der Eingeborenen und treten für eine menschliche Behandlung derselben ein. Leider ist das bei den wenigsten Offizieren der Fall, doch habe ich schon eine ganze Anzahl netter Offiziere kennengelernt.« (Spiecker 2013: 206) Kuhn ist auch Verfasser des Büchleins »Südwest wie's lacht und weint: Eindrücke und Ausblicke, Berlin 1914 und des Buches »Die militärische Jugenderziehung. Ein Ratgeber auch für Offiziere und Unteroffiziere, Bayreuth 1916«.
- 12 Im Inventarbuch heißt es vor Inventarnummer IC 23563: »Geschenk des Herrn P. Wassmannsdorf Kais. Hofrat, Berlin Juni 1902«. Es handelt sich um Paul Wassmannsdorf. Verschiedene Begegnungen mit ihm sind für die 1880er-Jahre in dem Buch von Otto Franke erwähnt: »Erinnerungen aus zwei Welten, Randglossen zur eigenen Lebensgeschichte!«, Berlin 1954, S. 28, 35, 39.
- 13 In der Akte des Linden-Museums »Wassmannsdorf P. Hofrat, Auswärtiges Amt Berlin, Liste 528, Buch V, S. 319, 06.1902, Korrespondenz von 04.1902 bis 05.1902« befinden sich die genannten drei Briefe und eine Eingangsliste.
- 14 Insgesamt waren es 34 Nummern bzw. 44 Objekte aus Togo, Deutsch-Südwestafrika und Westafrika sowie vom Bismarck-Archipel, den Marshall-Inseln und aus Papua-Neuguinea. Die Einträge ab Seite 39 im Inventarbuch »16234-27989« des Linden-Museums zu Sammlung »P. Wassmannsdorf« lauten:
keine Inv. Nr., No. 1, Barten von einem [...] Walfisch
IC 23563, Orig. No. 2, Strohhut, Lagosarbeit
IC 23564, Orig. No. 2, Strohschale
IC 23565, Orig. No. 3, Patronentasche, Dahomearbeit Behälter für 12 Pulverladungen und kl. Behälter für Zündhütchen
IC 23566, Orig. No. 4, Peitsche von Kapitän Hendrik Wittbooi, Hottentotten
IC 23567, Orig. No. 5, neues Testament (Hottentottensprache) früher demselben Kapitän gehörig No 4 u. 5 erbeutet beim Sturm auf Hornkranz, -
IC 23568, Orig. No. 6, Ovambo Kiri, Dt. S. W. Afrika
IC 23569, Orig. No. 7, -"- Messer in Holzscheide, -"
IC 23570, Orig. No. 8, Haussa Messer in Lederscheide, W. -"
IC 23571, Orig. No. 9, Bronze (Messing) Axt, Hausaarbeit, -"
IC 23722, Orig. No. 10, eiserne Axt mit braunem Stiel, Togoarbeit, -"
IC 23573, Orig. No. 11, hölzerne Axt, Vogelkopfdarstellung -"-,-"
IC 23574, Orig. No. 12, Wittboi Tabakpfeife aus grünem Stein, Hottentotten
IC 23575, Orig. No. 12, -"-,-"
IC 23576, Orig. No. 12, -"-,-"
IC 23577, Orig. No. 13, ?? schwarze Halskette in Gibeon von Wittboi Hottentotten erworben, -"
IC 23578, Orig. No. 14, silberner Fingerring mit Einlagen, Wittboi Arbeit, -"
IC 23579, Orig. No. 15, messingener -"-,-"-,-"
IC 23580, Orig. No. 16, Perlenfussband von Bergdamaras gefertigt, Dt. S. W. Afrika
IC 23581, Orig. No. 16, -"-,-"-,-"
IC 23582, Orig. No. 17, Grasarmband der Buschleute, -"
IC 23583, Orig. No. 17, -"-,-"-,-"
IC 23584, Orig. No. 18, eiserner Armring der Hottentotten u. Damaras, -"
IC 23585, Orig. No. 18, eiserner Armring der Hottentotten u. Damaras, -"
IC 23586, Orig. No. 18, -"-,-"-,-"
IC 23587, Orig. No. 19, schwarzer Armring mit Kupferverzierung wahrscheinlich Ovambo Arbeit, -"
IC 23588, Orig. No. 20, weiße Schneckenschnur aus präparierten kleinen Muscheln hergestellt, Bismarck Archipel
(ROT: Stempel+Handschrift »ABGEGEB. D. TAUSCHV-VERKEHR AM: 12.12.67 AN Msm. f. Völkerk. Köln)
IC 23589, Orig. No. 21, Armring aus Perlmutter, Marshall Inseln
IC 23590, Orig. No. 21, -"-,-"-,-"
IC 23591, Orig. No. 21, -"-,-"-,-"
IC 23592, Orig. No. 21, -"-,-"-,-"
IC 23593, Orig. No. 21, -"-,-"-,-"
IC 23594, Orig. No. 21, -"-,-"-,-"
IC 23595, Orig. No. 22, Gurkenähnliche Frucht, ? ausgehöhlt zur Aufbereitung von Kalk der mit Blättern zusammen gekaut wird (Betelkalkbüchse), Bismarck Archipel
IC 23596, Orig. No. 23, Kamm aus Palmholz für Männer, Astrolabe-Bay
IC 23597, Orig. No. 24, -"- Bambus -"-,-"
IC 23598, Orig. No. 25, Armring, aus einer großen Muschel gefertigt -"
IC 23599, Orig. No. 26, Häuptlings Brustschmuck aus einer Muschel geschliffen mit aufgelegter Verzierung aus Schildpatt, Admiralitäts-I.
IC 23600, Orig. No. 27, Stirnschmuck mit Federn verziert und mit Perlmutter besetzt, Admiralitäts-Ins.
IC 23601, Orig. No. 28, Halsschmuck mit Zähnen und Perlen besetzt, Neu Guinea
IC 23602, Orig. No. 29, Maske (Schwarz: Duala) wahrscheinlich , Kamerun

IC 23603, Orig. No. 30, Häuptlingsmütze aus Ziegenfell, Herero
IC 23604, Orig. No. 33, Fetisch, Krokodilschädel aus, Togo
IC 23605, Orig. No. 34, Behälter für 2 Thonpfeifen, Togo Arbeit –“

15 Grimme bezieht sich in Fußnote 37 auf folgende Quelle: »Deutsches Kolonialblatt 6 (1895): 649; ebd. 9 (1898): 296.

16 Das Interview mit Staatssekretärin Petra Olschowski fand am 31. Januar 2019 in Stuttgart statt. Die Mitschrift wurde mit weiteren Fragen am 8. Februar geschickt und von der Pressestelle des MWFK im März ergänzt und freigegeben. Die endgültige Version datiert auf den 15. Mai 2019.

17 Die Schätzung beruht auf den Erfahrungen des Rautenstrauch-Joest-Museums in Köln. Dort wurden knapp 66.000 Objekte in zwei Jahren gemessen, gewogen, klassifiziert, fotografiert und in der Datenbank erfasst. Unter der Anleitung der fünf RestauratorInnen des Museums arbeiteten knapp 30 Angestellte, was insgesamt ca. 2,5 Millionen Euro kostete. (Peraldi/Schlothauer 2017).

18 Genannt sind die folgenden Personen.

»**Beteiligte Wissenschaftler** Eberhard Karls Universität Tübingen Prof. Dr. Jochen von **Bernstorff** LL.M., Rechtswissenschaft; Prof. Dr. Renate **Dürr**, Neuere Geschichte; Prof. Dr. Heidrun **Eichner**, Islamwissenschaften; Dr. Vibha **Joshi**, Ethnologie; Prof. Dr. Dorothee **Kimmich**, Germanistik; Dr. Sabine **Klocke**-Daffa, Ethnologie; Jun. Prof. Dr. You **Jae Lee**, Koreanistik; Prof. Dr. Boris **Nieswand**, Soziologie; Prof. Dr. Thomas **Pothast**, Zentrum für Ethik; Prof. Dr. Markus **Rieger**-Ladich, Erziehungswissenschaften; Prof. Dr. Ernst **Seidl**, MUT; Prof. Dr. Jörn **Staecker**, Mittelalterarchäologie

Externe Kooperationspartner

Prof. Dr. Wiebke **Ahrndt**, Vize-Präsidentin des Deutschen Museum-bundes und Direktorin Überseemuseum Bremen; Dr. Tina **Brüderlin**, Leiterin ethnologische Sammlung, Museum Natur und Mensch, Städtische Museen Freiburg; Dr. Marian **Burchard**, Max-Planck Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften; Dr. Iris **Edenheiser**, Wiss. Sammlungsleiterin Weltkulturen und ihre Umwelt, Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim; Prof. Dr. Rebekka **Habermas**, Universität Göttingen/Geschichte; Prof. Dr. Hans Peter **Hahn**, Universität Frankfurt/Ethnologie; Prof. apl. Dr. Holger **Jebens**, Frobenius Institut, Universität Frankfurt; Prof. Dr. Pamela **Klassen**, Religious Studies, University of Toronto; Dr. Crispin **Paines**, University College London; Prof. Dr. Steve **Vertovec**, Direktor am Max-Planck Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften, Göttingen.« (PM LM März 2016)

18 Das Gespräch mit Gabriele Alex und Thomas Thiemeyer fand am 31. Januar 2019 in Tübingen statt. Die Mitschrift wurde mit weiteren Fragen am 8. April geschickt und von beiden ergänzt. Die endgültige Version datiert auf den 30. April 2019.

20 Die Sammlerbiografien wurden nicht in der Museumsdatenbank IMDAS, sondern in »einer eigens erstellten access-Datenbank« hinterlegt. (Grimme 2018: 9) Begründet wird dies mit der kurzen Projektlaufzeit von 18 Monaten. Andererseits »sollten auch die Anforderungen einer Provenienzforschung zu Objekten aus kolonialen Kontexten an Datenbankstrukturen und Datenmanagement geprüft werden, wofür eine möglichst freie und flexible Gestaltung von Formularen und Feldern nötig war.« (Grimme 2018: 17)

21 »Zur weiteren Bearbeitung der genannten Objektgeber*innen und ihrer Sammlungen im Namibia-Bestand muss zunächst überprüft werden, ob neben den eventuell im Museum selbst noch vorhandenen Korrespondenzsplittern der Archivbestand Linden-Museum im Staatsarchiv Ludwigsburg umfassendere Unterlagen zu ihnen enthält.« (Grimme 2018: 31)

22 »Zwischen 1911 und 1932 [erschieden] nur noch unregelmäßig drei Bände der Jahrbücher. Ihre Herausgabe wurde nach 1932 bis zum Anfang der 1950er-Jahre ganz unterbrochen.« (Grimme 2018: 14) Seit dem Jahr 1951 erscheint einmal jährlich die Zeitschrift »Tribus«, in der auch Artikel zu Objekten und Sammlern veröffentlicht werden.

23 »Ausschlaggebend für die Einordnung ist dabei, in welchem Zeitraum die Mehrzahl der Objekte einer Stifter*in aufgenommen wurde.« (Grimme 2018: 15)

24 »Aus der Korrespondenz geht hervor, dass Buttlar-Brandenfels bereits in China am Krieg gegen die Boxerbewegung zwischen 1900 und 1901 teilgenommen hatte (Linden-Museum Stuttgart, Korrespondenzmappe Buttlar-Brandenfels). Ebd., Objektliste zu Konvolut o822, Eintrag 3.« (Grimme 2018: 27) In zwei Büchern ist »Leutnant Buttlar« bzw. »Oberleutnant [Treich] von Buttlar-Brandenfels« als Adjutant von Major von Estorff genannt. (Leutwein 1907: 499; Großer Generalstab 1906: 75, 77, 99, 215)

25 Der Autor hat nach Diskussionen mit postkolonialen Aktivisten von NoHumboldt21 in den Jahren 2013-2015 eine Fallstudie zum Sammler Gustav Conrau und den Figuren der Bangwa erarbeitet. (Schlothauer 2015) Beispielhaft wurden in Kunst&Kontext Nr. 12 gemeinsam mit vier Schweizer Museen die Bestände aus Afrika und Ozeanien erschlossen, die in den 1920er- und 1930er-Jahren von der Kunsthändlerfamilie Arther Speyer erworben wurden. (Schultz 2016)

26 Da in den Jahren 2016 und 2017 mehrere ähnliche Tagungen stattfanden, widmete sich Kunst&Kontext Nr. 13 dem Thema »Kopie – Fälschung – Verfälschung«. Die Anmerkungen im »Vorab« hatten direkten Bezug auf das Erleben der Stuttgarter Tagung. (Schlothauer 2017)

27 Auch von den drei Projektleiterinnen (Alex, deCastro, Thiemeyer) gibt es keine wissenschaftlich relevante Publikation (Objektbiografie, Fallstudie), die sich mit Objekten, Teilsammlungen oder Sammlern eines afrikanischen Landes oder Papua-Neuguineas befasst. Auch Forschungsaufenthalte in mehreren afrikanischen Ländern oder langjährige Arbeit zu Objekten und Sammlungen aus Afrika sind nicht genannt. Entsprechende Publikationen zur materiellen Kultur oder Sammlungsgeschichte fehlen. Die für ganz Afrika verantwortliche Stuttgarter Kuratorin Sandra Ferracuti hat in Mosambik gearbeitet, möglicherweise reichten jedoch ihre Deutschkenntnisse nicht um den Inhalt des Abschlussberichtes beurteilen zu können.

28 Der Autor konnte im Rahmen der Recherche für diesen Artikel lediglich das Inventarbuch und die angefragte Sammlungsakte einsehen. Scans oder Fotos der relevanten Seiten zu machen, war nicht erlaubt. Vor etwa zehn Jahren war dies deutlich einfacher. Damals durfte der Autor etwa 1.500 Objekte und Hunderte von Aktenseiten fotografieren.

LITERATUR

Bley, Helmut: Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1884-1914, Hamburg 1968

Dominik, Hans: Kamerun. Sechs Kriegs- und Friedensjahre in deutschen Tropen, Berlin 1911

Forkl, Hermann: Von Kapstadt bis Windhuk: "Hottentotten" oder Khoekhoen? Die Rehabilitierung einer Volksgruppe, Stuttgart 2007

Grill, Bartholomäus: »Gewisse Ungewissheiten«, in: Der Spiegel Nr. 24, 11. Juni 2016, S.54-59

Großer Generalstab (Hrsg.): Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Der Feldzug gegen die Hereros. 1. Band, Berlin 1906

Grimme, Gesa: Provenienzforschung im Projekt »Schwieriges Erbe: Zum Umgang mit kolonialzeitlichen Objekten in ethnologischen Mu-

seen«, Stuttgart 2018

Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn 2012

Kußmaul, Friedrich: Linden-Museum-Stuttgart. Rückblick – Umschau – Ausblick, in: Tribus 24, 1975, S. 17-65.

Lau, Brigitte: Ungewisse Gewissheiten: Der Herero-Deutsche Krieg von 1904, [Windhoek 1989], in: Schneider-Waterberg, Hinrich: Der Wahrheit eine Gasse. Zur Geschichte des Hererokrieges in Deutsch-Südwestafrika 1904-1907, Swakopmund 2017, S. 154-176

Leutwein, Theodor: Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika, Berlin 1907

Moritz, Ernst: Die ältesten Reiseberichte über Namibia 1760-1842, Windhoek 1999 [1914-1918]

Nuhn, Walter: Sturm über Südwest. Der Hereroaufstand von 1904. Ein düsteres Kapitel der deutschen kolonialen Vergangenheit Namibias, Augsburg 1997

Peraldi, Audrey, Andreas Schlothauer: Das Rautenstrauch-Joest-Museum – Kulturen der Welt in Köln. Mehr als ein Humboldt Forum, in: Kunst&Kontext Nr. 14, S. 48-59

Schildknecht, Jörg: Bismarck, Südwestafrika und die Kongokonferenz: Die völkerrechtlichen Grundlagen der effektiven Okkupation und ihre Nebenpflichten am Beispiel des Erwerbs der ersten deutschen Kolonie, Münster 2000

Schlothauer, Andreas: Kopffagd und Schädelkult in West-Afrika, in: Wilfried Rosendahl, Alfred Wiczorek (Hrsg.): Schädelkult: Kopf und Schädel in der Kulturgeschichte des Menschen, Regensburg 2011, S. 116-123

--- Die Kamerun-Sammlung von Gustav Conrau im Ethnologischen Museum Berlin, in: Kunst&Kontext Nr. 9, 2015, S. 20-31

--- Thema: Fälschung – Kopie – Verfälschung – Alterung, in: Kunst&Kontext Nr. 12, 2017, S. 5-6

--- Die erste Restitution des Ethnologischen Museums Berlin – gute Absicht und falsche Begründung?, Report RCMC 2018.02.AM, 19.6. 2018

Schneider-Waterberg, Hinrich R.: Der Wahrheit eine Gasse. Zur Geschichte des Hererokrieges in Deutsch-Südwestafrika 1904-1907, Swakopmund 2018

Schultz, Martin (et al.): Arthur Speyer und die Schweizer Museen, in: Kunst&Kontext Nr. 12, 2016, S. 5-33

Spiecker, Johannes: Mein Tagebuch: Erfahrungen eines deutschen Missionars in Deutsch-Südwestafrika 1905-1907, Berlin 2013

Steinmetz, Georg: The Devil's Handwriting: Precoloniality and the German Colonial State in Qingdao, Samoa and Southwest Africa, Chicago/London 2007

Zimmerer, Jürgen und Joachim Zeller (Hrsg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003

--- Habitus der Kolonialherren, Süddeutsche Zeitung 24. Januar 2018

Zintgraff, Eugen: Nordkamerun, Berlin 1895

Pressemitteilungen des Linden-Museums

PM LM Februar/2016, 2. Februar 2016

PM LM März/2016, 3. März 2016

Flyer der Tagung »Schwieriges Erbe«, 24. April 2017

Pressemitteilungen des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg

PM MWFK 15/2019, 18. Februar 2019

PM MWFK 16/2019, 21. Februar 2019

PM MWFK 18/2019, 22. Februar 2019

PM MWFK 21/2019, 28. Februar 2019

Verfassungsgericht

1 VB 14/19

Anzeige

SOCKEL UND HALTERUNGEN AUS STAHL



FÜR HOLZFIGUREN, MASKEN, BRONZEN UND TERRAKOTTEN STÄNDER FÜR TÜREN UND SCHILDE

GRUNDPLATTE AUS 4 MM STAHLBLECH
HALTER UND STIFTE AUS RUNDSTAHL/STAHLDRAHTE VERSCHWEISST
MATT-SCHWARZ LACKIERT, STANDFLÄCHE MIT VELOURSFILZ

INDIVIDUELLE ANFERTIGUNG VON STAND-UND WANDHALTERUNGEN
AUSSTELLUNGSSOCKEL, VITRINEN, RESTAURIERUNGEN

KONTAKT: HERMANN BECKER
TELEFON: 02151/ 521131 • MAIL: HB@BECKER-STAHLMOEBEL.DE